

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Ulftreue Beilage“, „Welt und Zeit“ und „Arbeiterfreund“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Jugend“, „Blitz in die Arbeiterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einblättrige Sonderausgabe 40 Pfennig, Bestnummer 2.— Reichsmark, „Kleine Wagnisse“ des jetzigen heftigen Wortes, jedes weitere Wort 12 Pfennig, Beleghe für das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Einblendkarte 2. wochentäglich, von 5/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Betreiber: Tschöke 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 3

Wohnungsbau oder Bluff?

Die Kommunisten in der Klemme. — Papiermillionen.

Der unsinnige Beschluß der in die Klemme geratenen Kommunisten auf Stimmhaltung bei der Abstimmung über den Berliner Wohnungsbau wird gestern parteioffiziell ganz neu motiviert: „Die SPD. denkt nicht daran, der Sozialdemokratie die Verantwortung für ihre standalöse Wohnungsbaupolitik abzunehmen.“

Angesichts dieses zur Schau getragenen Stolzes auf die eigene Freigebigkeit halten wir uns für verpflichtet, die vorangegangenen

Kämpfe im Fraktionszimmer der Kommunisten

ein ganz klein wenig zu beleuchten. Es hatte nämlich gar nicht viel gefehlt, daß die SPD. die nunmehr als stuchwürdig und entlarungsbedürftig angeprangerte Politik der Sozialdemokratie mitgemacht hätte.

Alle Mitglieder der kommunistischen Fraktion, denen man noch einen letzten Rest von Einsicht zuzutrauen gewöhnt ist, haben in der Fraktions Sitzung für Annahme der Vorlage gestimmt.

Sie blieben mit 14 gegen 17 Stimmen in der Minderheit, weil einige Fraktionsmitglieder fehlten. Also lumpige drei Stimmen haben gefehlt — und die SPD. hätte den ganzen stuchwürdigen „Arbeiterverrat“ der Sozialdemokratie mitgemacht!

Bei dieser Sachlage sollte ihre Presse das Mundwort ein bißchen weniger voll nehmen. Die Blamose bleibt ja doch! Und kein Gericht wird die denkende Arbeiterschaft Berlins darüber hinwegtäuschen, daß die SPD. nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung zurückgewichen ist. Die Abstimmung im Haushaltsausschuß beweist, daß die Kommunisten den Versuch wagen wollten, aus der Wohnungsnot ein parteipolitisches Geschäft zu machen. Das wächst kein Regen wieder ab!

Und nun die „Wohnungsluxussteuer“, die Redner und Presse der SPD. aus dem Schrank geholt haben, um ihren halben Umfall und ihre ganze Freigebigkeit zu verschleiern! Es ist bewußte Lüge, wenn mit dreifacher Stirn behauptet wird,

die Sozialdemokratie oder irgendeiner ihrer Vertreter im Rechten Hause sei gegen eine Wohnungsluxussteuer. Die Sozialdemokratie hat vielmehr von sich aus immer diese Steuer angezogen und die Möglichkeit ihrer Einführung geprüft. Wenn eine solche Steuer mit einem Ertrag von 12 Millionen, von dem die Kommunisten jetzt jodeln, möglich wäre, so wäre die sozialdemokratische Fraktion die erste, die ihre Einführung verlangen würde. Nicht an dem bösen Willen der Sozialdemokraten liegt es, daß eine solche Steuerquelle nicht ausgeschöpft werden kann, sondern an den geltenden gesetzlichen Bestimmungen, die die Kommunen zu so viel Ausnahmen von der Regel der Besteuerung zwingen, daß an einen irgendwie nennenswerten Ertrag gar nicht zu denken ist. Ehe das Kommunalabgabengesetz nicht geändert ist, würde jede noch so ausgeklügelte Besteuerung überflüssigen Wohnraumes in Berlin lediglich auf dem Papier stehen. Das wissen natürlich die Kommunisten genau so gut wie wir. Man braucht nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, um die Zwecklosigkeit einer solchen Steuerordnung zu zeigen. Ein im Nebenberuf noch ehrenamtlich tätiger Beamter mit Frau und einem einzigen Kinde hat gesetzlichen Anspruch auf unbesteuerter sechs Zimmer nebst Kammer, Küche usw.!

Die kommunistischen „12 Millionen aus der Wohnungsluxussteuer“ sind also nichts weiter als ein ganz gewöhnlicher Bluff, mit dem sie sich aus der ihnen unbequemen Affäre herauswindeln möchten. Die Berliner Arbeiterschaft wird es ihnen aber nicht vergessen, daß

sie bei dem ersten rein städtischen Projekt für den Bau von zufälligen Wohnungen sich anfänglich mit den Deutschnationalen zur Ablehnung verbrüderte und dann sich zu dem ungläublichen „Ausweg“ der Stimmhaltung durchgemauert haben.

Sie werden bald Gelegenheit haben, sich weiterhin zur Frage der Milderung der Wohnungsnot zu äußern. Und wieder wie diesmal werden es die Sozialdemokraten sein, die ihnen die Frage stellen!

Auswärtiger Ausschuß am 3. Oktober.

Am 2. Oktober Ministerpräsidenten-Konferenz.

Der Auswärtige Ausschuß wurde von seinem Vorsitzenden, Reichstagsabgeordneten Scheidemann, für Mittwoch, den 3. Oktober, vormittags 10 Uhr, einberufen.

Einem Tag vor der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses, am 2. Oktober, werden die Ministerpräsidenten der Länder auf Einladung des Reichskanzlers zu einer informativischen Besprechung über die Genfer Verhandlungen zusammengetreten.

Der 7. Oktober.

Schuhbund bestellt Sonderzüge.

Wien, 21. September. (Eigenbericht.)

Wie die Dinge jetzt stehen, werden am 7. Oktober beide Parteien ihre Aufmärsche in Wiener Neustadt haben. Bürgermeister Osenböck hat in einem Brief vom niederösterreichischen Landeshaupmann Dr. Buresch das Verbot beider Kundgebungen verlangt. Nun scheitert, wie es scheint, jede Möglichkeit einer Beilegung daran, daß, wie auch die bürgerlichen Blätter andeuten, Bundeskanzler Seipel absolut nichts tun will. Infolgedessen hat der Republikanische Schuhbund heute bei der Bundesbahndirektion 17 Sonderzüge nach Wiener Neustadt bestellt (was die Heimwehr längst getan hat) und außerdem angekündigt, daß außer den Mitgliedern des Schuhbundes 60 000 bis 80 000 Teilnehmer voraussichtlich zu der Kundgebung fahren werden.

Die Behauptung bürgerlicher Blätter, daß der Republikanische Schuhbund sich bereit erklärt habe, mit der Heimwehr zu verhandeln, ist aus der Luft gegriffen. Der Republikanische Schuhbund hat erklärt, daß er sich selbstverständlich mit der Heimwehr, diesen Hochverräter an der Republik, nicht an einen Tisch setzen und abwarten müsse, wie sich die Dinge weiter entwickeln.

Der Friedenswille der Sozialisten.

Wien, 21. September. (Eigenbericht.)

Bürgermeister Osenböck-Wiener Neustadt hat in seinem Verbotsantrag die Regierung auf das nachdrücklichste darauf hingewiesen, welche Folgen aus dem gleichzeitigen Nebeneinander der beiden Kundgebungen, auch ohne den Willen dazu, durch bloße Zufälligkeit, entstehen können. Die Regierung hat trotz alledem das Verbot nicht ausgesprochen. Die Sozialdemokratische Partei ist noch weitergegangen, sie hat sich unter gewissen Voraussetzungen dafür er-

klärt, daß durch Gesetz oder Verordnung für eine bestimmte Zeit derartige Aufmärsche aller Selbstschutzverbände unterlagt und diese auf Ordnungsdienst, sportliche und östliche Veranstaltungen beschränkt werden; die einzige Bedingung der Sozialdemokratie war, daß eine solche Vorschrift auch schon auf den 7. Oktober Anwendung finde. Aber auch dieser Vorschlag ist bisher nicht angenommen. Unter diesen Umständen wird die Partei alles aufbieten, um das rote Wiener Neustadt durch Massenbesuch auswärtiger Parteigenossen vor jeglichem Faschistenterror zu schützen.

SPD.-Fälschungen zum Volksbegehren.

Man setzt einfach den Namen des Zimmererverbandes unter den Aufruf!

Mit welchen Mitteln die kommunistische Partei arbeitet, um in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, als ständen hinter ihrer Volksentscheidungskampagne auch bedeutende Gewerkschaften, zeigt folgender Vorfall, über den uns der Vorstand des Zentralverbandes der Zimmerer aus Hamburg berichtet. Aus verschiedenen Teilen Deutschlands erhielt der Verbandsvorstand Zuschriften, in denen Beschwerde geführt wird, daß der Verband die kommunistische Demagogie in der Frage des Volksentscheides dadurch unterstütze, daß der Verband den kommunistischen Aufruf unterzeichnet habe. Daß der Verbandsvorstand diesen Schwindel nicht unterstützt, wird wohl jedem einsichtigen Gewerkschafter klar sein. Untersuchungen, die der Verbandsvorstand angestellt hat, ergaben, daß tatsächlich in dem Aufruf zur Unterstützung des Volksentscheides und des Volksbegehrens neben einigen anderen Organisationen der Zimmererverband genannt wird. Der Zimmererverband erklärt, daß niemals seine Unterschrift unter irgendeinen kommunistischen Aufruf gegeben wurde. Die ganze Sache ist somit plumper kommunistischer Schwindel.

Oberheher Grazynski.

Polnische Arbeiter für nationalen Frieden.

Warschau, 21. September. (Eigenbericht.)

Der sozialistische „Robotnik“ veröffentlicht die Zuschrift ober-schlesischer Arbeiter, in der gegen den Dolmoden Grazynski wegen seiner Nationalitätenpolitik, die auf eine Verschärfung der Gegensätze zwischen Deutschen und Polen hinausläuft, scharf protestiert wird. Die Zuschrift wendet sich ferner gegen eine Rede Grazynskis, in welcher er die Aufständischen ersuchte, die künftigen Wahlen in Oberschlesien in die Hand zu nehmen, was einer Aufforderung zum Wahlterror gleichkommt.

Die Kette zum Tode.

Kriminalpsychologisches zum Jakubowski-Urteil. Von Registrierungs- und Kriminalrat Dr. Kopp.

Im Fall Jakubowski ist die Voruntersuchung gegen Frh und August Rogens, Karl Böker und Paul Kreutzfeld sowie Frau Rogens abgeschlossen. Die Anklage lautet auf Mord, bei Frh Rogens außerdem auf Mittäterschaft am Mord. Durch diese Tatsache wird der mecklenburgische Justizfall wieder einmal in den Kreis der Erörterungen gestellt, aus dem er so leicht nicht verschwinden wird. Die nachstehenden Darlegungen des bekannten Kriminalisten verdienen gerade jetzt besondere Beachtung.

Man mag über die sogenannte Emmingerche Strafprozessreform denken wie man will: ein Gutes hat sie gebracht und das tritt gerade im Fall Jakubowski deutlich in die Erscheinung: Das Schwurgericht gibt jetzt eine schriftliche Begründung seines Urteils. Man weiß jetzt genau, auf Grund welcher Erwägungen das Gericht zur Beurteilung oder Freisprechung gekommen ist. Früher tappte man in dieser Beziehung im Dunkeln. Die Geschworenen antworteten auf die an sie gestellten Fragen nur mit „Ja“ oder „Nein“. Niemand konnte wissen, welchen Zeugen sie Glauben geschenkt, welchen sie den Glauben verweigert hatten, welchen Schlussfolgerungen des Staatsanwalts oder des Verteidigers sie gefolgt waren und welche sie abgelehnt hatten.

In der Sache Jakubowski liegt also das Urteil und seine Begründung vor, es ist öffentlich verkündet worden, und jeder Staatsbürger hat daher das Recht und derjenige Staatsbürger, der zugleich Hochmann ist, hat, möchte ich meinen, die Pflicht, zu dem Urteil Stellung zu nehmen. Die äußere Möglichkeit dazu ist dadurch gegeben, daß das Urteil in der Schrift von Olden und Bornstein über den Fall Jakubowski (Tagebuchverlag) wörtlich abgedruckt ist.

Wer das Urteil voreingenommen liest und von Berufs wegen in der Betrachtung kriminalistischer Tatbestände erfahren ist, fällt von einem Erstaunen in das andere. Und zum Schluß muß er entsetzt konstatieren: dieses Urteil ist nichts weiter als das trampfhaft Bemühen, eine vorgefaßte Meinung mit Gründen zu belegen, die keine sind. Alle gegen den Angeklagten vorgebrachten Verdachtsmomente können anders als mit seiner Täterschaft erklärt werden. Wohl gemerkt, es handelt sich nur um Verdachtsmomente; das Urteil selbst behauptet von keinem der angeführten Umstände, daß er geeignet sei, den Angeklagten zu überführen. Das Gericht ist aber der Meinung, daß es eine Indizienkette gebildet habe, die in sich geschlossen sei. Nun gehöre ich nicht zu denen, die bei dem Wort „Indizienbeweis“ ein Schauer überläuft. Es gibt Indizienbeweise, die absolut überzeugend sind und nur von dem Angeklagten nicht anerkannt werden, der von seinem guten Recht des Zeugens oft bis zu seinem Lebensende im Zuchthaus Gebrauch macht. Es kommt nicht darauf an, daß auf Grund von Indizien verurteilt worden ist, sondern auf welche Art von Indizien (Schlussfolgerungen) das Gericht sein Urteil aufgebaut hat. Die Indizien des Strelitzer Schwurgerichts sehen aber so aus, daß sie sich nicht sehen lassen können.

Die ganze Beweisführung, wenn man sie so nennen kann, stützt sich auf die „Feststellung“, daß an dem Tode des kleinen Ewald Rogens niemand anders ein Interesse gehabt habe als Jakubowski, der die Vaterschaft des Kindes anerkannt hatte und deshalb Alimente bezahlen mußte. Also ein Verfahren nach der uralten Kriminalistenregel „cui bono?“ (wem zum Nutzen?). Daß dieser Gesichtspunkt nie vergessen werden darf, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß er doch nicht der einzige ist, unter dem ein Kriminalfall betrachtet werden muß. Und wer hat, was Verbrechen wider das Leben betrifft, noch nicht von einem Lustmord gehört? Nun hat zwar das Gericht diese Möglichkeit nicht außer acht gelassen, hat sie aber ausgeschlossen mit einer Begründung, die einen groben Irrtum über den Charakter des Lustmordes enthält. Die Richter meinen nämlich und bringen es deutlich zum Ausdruck, daß an der Leiche des Opfers eines Lustmordes Verletzungen vorhanden sein müßten, die „auf ein Sittlichkeitsverbrechen schließen lassen“. Offenbar wollen sie damit sagen, daß nur dann diese Verbrechenart angenommen werden könne, wenn an der Leiche Einwirkungen auf die Geschlechtsstelle erkennbar sind. Das ist absolut falsch. Es kann an einer Anzahl von Fällen nachgewiesen werden, daß ein Lustmörder genau wie bei dem kleinen Rogens sich auf die Erdrösselung seines Opfers beschränkt und dessen Geschlechtsstelle ganz unversehrt gelassen hat.

Aber es brauchte natürlich kein Lustmord vorzuliegen. Ebenso nahe lag die Annahme, daß es sich um die Tat eines Irrsinnigen handelt. War ein Geisteskranker im Dorfe? Ja, sogar in der Familie, bei der das unglückliche Kind untergebracht war: Hannes Rogens. Ueber diesen inzwischen Verstorbenen liegt ein Gutachten des bekannten Psychiaters

Professor Dr. Aschaffenburg vor, das in der Feststellung gipfelt, daß der erwachsene Mensch auf der geistigen Entwicklungsstufe eines etwa zweijährigen Kindes stehengeblieben war. Hannes ist allerdings in das Gerichtsverfahren hineingezogen worden, aber als Belastungszeuge gegen Jakubowski! Das Gericht hatte „keine Bedenken“, seiner Aussage Glauben zu schenken. Aus der Begründung erfährt man, daß nach der Ansicht des Schwurgerichts die Befundung eines Idioten dann als objektiv wahr anzusehen ist, wenn er sie vorher mehreren Personen gegenüber gemacht hat und in der Hauptverhandlung Klarheit darüber zu erkennen gibt, daß sich seine Angabe nicht etwa auf den Gerichtsdiener, sondern auf den Angeklagten bezieht. Dabei war die Befundung des Hannes Rogens nicht etwa die eines Tatzeugen, sondern das Gericht verwandte sie zur Feststellung eines Nebenumstandes, der von einem geistig Normalen befundet, allerdings Bedeutung gehabt hätte.

Einen breiten Raum in der Urteilsbegründung nimmt die Erörterung eines nach dem Verschwinden des Kindes von dem Gerichtsschreiber des Vormundschaftsgerichts mit Jakubowski aufgenommenen Protokolls ein, nachdem er wider besseres Wissen gerade über das Verschwinden des kleinen Ewald etwas Unrichtiges ausgesagt haben soll. Das Gericht hat dem Beamten, der befundet, Jakubowski habe sich vor ihm wirklich so ausgesprochen, wie er protokolliert hat, vollen Glauben geschenkt und den Angeklagten, der erklärte, er sei von dem Gerichtsschreiber mißverstanden worden, der Lage geziehen. Nun behauptet das Urteil selbst gar nicht, daß die, wie es annimmt, bewußt unwahre Angabe des Jakubowski unter dem Gesichtspunkt seiner Täterschaft irgendwelchen Sinn und Zweck für ihn gehabt hätte, im Gegenteil, es vermerkt ausdrücklich, daß der Angeklagte „ohne ersichtlichen Grund“ die Unwahrheit gesagt habe. Das Gericht glaubt aber aus diesem Umstand auf das „nicht reine Gewissen“ des Jakubowski schließen zu müssen. Als ob ein Mensch von der Bildungsstufe des Jakubowski, der vor einem Gerichtsbeamten ein Protokoll unterschreibt, das seinen wirklichen Aussagen nicht entspricht, unbedingt ein schlechtes Gewissen haben müßte.

Zeitangaben müssen erfahrungsgemäß immer mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden, sagt das Urteil sehr richtig. Tiefbedauerlicherweise läßt es diese Vorsicht aber völlig vermissen bei seiner Minutenberechnung, wann der Mord ausgeführt worden sei, und daß gerade für diese Zeit der Angeklagte sein Alibi nicht nachweisen könne. Es handelt sich um eine Viertelstunde. Einen Wert hätten die Zeugenangaben, auf denen diese Zeitberechnung aufgebaut ist, nur dann, wenn die betreffenden Dorfbewohner an dem verhängnisvollen Sonntagnachmittag in einer Vorahnung dessen, was sich ereignen sollte, verabredungsgemäß ihre Uhren gleichgestellt hätten und jeder sich die genaue Dauer seiner eigenen verrichteten während der kritischen Zeit genau notiert hätte. Aber selbst einmal den beinahe unmöglichen Fall angenommen, daß die Zeitangaben und Zeitschätzungen von Landleuten gerade in dieser Sache einmal bis aufs Haar kleinste stimmten: dann wäre nur erwiesen, daß Jakubowski den Mord verübt haben könnte, noch lange nicht, daß er ihn verübt hat!

Das Urteil enthält jedoch eine Stelle, die auch den völlig Unvorbereiteten zugunsten des Verurteilten nutzlos machen kann. Es ist dort ausgeführt, daß Jakubowski auf der Suche nach dem vermißten Kinde seinen Begleiter mit einer Begründung weggeschickt hat, die in der Tat nach Barman aussieht. Aber wer war dieser Begleiter und wer hat diese Aussage gemacht? Fröh Rogens! Der jetzt wegen zugestandenem Meineides und Verdachtes der Mittäterschaft in Untersuchungshaft sitzt, dem das Schwurgericht aber Glaubwürdigkeit schwarz auf weiß bescheinigt hat. Damit ist das einzige Indiz, das Hand und Fuß hatte, geschwunden. Es bleiben nur Irrtümer, falsche Schlussfolgerungen, vage Vermutungen. Die Frage, ob Jakubowski schuldig oder nichtschuldig war, mag vielleicht noch auf Grund bisher unbekannter Feststellungen geklärt werden. Das Urteil und seine Begründung ist für diese Entscheidung unverwertbar.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Delegationsleiter Hermes in Berlin.

Der Führer der deutschen Delegation für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, Minister a. D. Dr. Hermes, ist von Warschau für einige Tage nach Berlin zurückgekehrt. In seiner Abwesenheit werden die vier Kommissionen der deutschen Delegation, die Rechts-, Kohlen-, Seetier- und Zolltarifkommission, ihre Verhandlungen mit den polnischen Vertretern fortsetzen.

Soweit sich der Stand der Verhandlungen bisher übersehen läßt, hat Deutschland für seine Einfuhr nach Polen Tarifwünsche für 600 polnische Zollpositionen vorgebracht. Diese Zahl erscheint auf den ersten Augenblick außerordentlich hoch, erklärt sich jedoch daraus, daß der kommende polnische Zolltarif annähernd 5000 Positionen umfaßt, und daß die deutsche Wareneinfuhr nach Polen sich auf fast sämtliche Fertigwaren erstreckt. Abgesehen von Rumänien besitzt Polen die höchsten Zollsätze in Europa, worunter sich unter anderem Wertzölle von 100 bis 120 Prozent auf elektrotechnische Artikel befinden, die für die deutsche Einfuhr so gut wie prohibitiv wirken.

Die polnische Einfuhr nach Deutschland beschränkt sich auf verhältnismäßig wenige, dafür aber sehr wichtige Artikel. In erster Linie ist die polnische Landwirtschaft an der Einfuhr von Schweinen und Kartoffeln interessiert, die schon in den früheren Verhandlungen sehr heiß umstrittene Punkte waren. Auch die polnische Eisen- und Textilindustrie, sowie der Kohlenbergbau erhoffen von der Beendigung des Handelskrieges weitgehende Erleichterungen. Kommt ein Vertrag mit der Meißelbegünstigungsklausel zustande, so würde Polen mit seiner Eiseneinfuhr die gleichen günstigen Sätze zugestanden bekommen, wie sie von Deutschland Schweden und Norwegen zugestanden wurden. Auch die polnische Textilindustrie nach Deutschland würde von der Meißelbegünstigung stark profitieren. Eine wichtige Abmachung des Vertrages besteht darin, daß die Zollbindungen nicht in Prozenten des Wertes der Waren erfolgen, sondern in festen Sägen.

In der durch die polnische Grenzkonvention bedingten komplizierten Frage des Niederlassungsrechtes haben die Verhandlungen in der Rechtskommission gleichfalls gute Fortschritte gemacht, so daß auch auf diesem für Deutschland sehr wichtigen Gebiete eine Einigung erzielt werden dürfte.

Reichspolitik und Trustwünsche.

Schutzzoll oder stabile Getreidewünsche. — Für private Plan- und Trustwirtschaft.

Auf der Münchener Tagung des Reichsverbandes des Deutschen Groß- und Ueberseehandels waren auch die Reichs- und die Preußenregierung vertreten. Das war der Anlaß zu einigen Erklärungen, die gerade auf bayerischem Boden eine gewisse, weit über den Rahmen der Tagung hinausgehende Allgemeinbedeutung gewinnt. Der preussische Finanzminister Höpfer Aschhoff sagte in der Ausschussführung über Verwaltungs- und Verfassungsfragen einige Dinge, die bei aller Beschränktheit in München wohl nicht allzu frühlich aufgenommen werden sind. Verwaltungsreform sei ohne Reichsreform nicht denkbar. Die Unzulänglichkeiten zwischen Gesetzgebung und Verwaltung, die vom Reich und den Ländern getrennt ausgeübt werden, forderten den stärkeren

Uebergang der Verwaltung auf das Reich.

Dem Wesen nach laufe die Reform darauf hinaus, daß die süd-deutschen Landesverwaltungen in Auftragsverwaltungen des Reiches verwandelt werden, neben denen die Selbstverwaltung des Reiches bestehen bleibe. Der Parlamentarismus müsse im Reich erhalten bleiben, in den Ländern habe er Sinn und Bedeutung verloren.

Auf der gleichen Großhandeltagung und bei einer besonderen vom bayerischen Landwirtschaftsministerium veranstalteten Besprechung nahm der demokratische Reichsernährungsminister Dietrich zur deutschen Agrarkrise das Wort. Reichsminister Dietrich sollte die maßgebenden Leute der bayerischen Landwirtschaft kennen lernen, und es mag für ihn gerade kein sehr erfreulicher Empfang gewesen sein, daß ausgerechnet der bayerischen Landwirtschaftsminister Fehr sich stabile und auskömmliche Preise für die deutschen Bauern in der Hauptsache von einem entsprechenden Zollschutz versprochen, nachdem die Getreidezollpolitik der letzten Jahre zusammengebrochen sei und der deutschen Landwirtschaft nicht die geringste Hilfe gebracht habe. Daß der Präsident der bayerischen Landesbauernkammer demgegenüber den Nachdruck viel mehr auf die Verstärkung der Abwehrverhältnisse der Landwirtschaft legte, ersparte dem Reichsernährungsminister eine schärfere Ablehnung der ausschließlichen Schutzzollpolitik als Heilmittel für die Landwirtschaft. Er unterstrich dafür die Notwendigkeit großangelegter organisatorischer Maßnahmen, um die Getreideernte, wenigstens in einem gewissen Umfang, zugunsten der Landwirte zu beschützen und die Getreidepreise durch die Getreidehandelsgesellschaft mit Hilfe der Preußenkasse zu beeinflussen. Der bayerische Vorschlag auf Erhöhung der Getreidezölle (deutsch-schwedischer Handelsvertrag) werde vom Reichskabinett demnächst beraten. Den Vorschlag der Einuberkantingentierung lehnte Dietrich ab.

In der öffentlichen Mitgliederversammlung des Großhandelsverbandes wurde, wie schon auf dem Kölner Bankertag, gegen die öffentliche Wirtschaft Euer gelautet. Für den Reichsverband der Deutschen Industrie besorgte das dessen Vorkon-

mitglied Abraham Frowein, dem man es schließlich nicht verübeln kann, daß er sich als Freund des Individualismus in der Wirtschaft bezeichnete. Er meinte, daß kaum etwas unzutreffender sei als das Wort von Professor Schmalenbach, daß auch

die Kartelle Vollstrecker des Marxismus

seien. Frowein dürfte darin recht haben, wenn er das berühmte „wie ich sie auffasse“ hinzufügt, denn er spricht ja für den Reichsverband der Deutschen Industrie. Als Chef der deutschen Unternehmer fand Frowein den postkaristische Mut, die Kartelle als „natürliche, freiwillige Kooperationsgemeinschaften der Wirtschaft“ (!) zu bezeichnen. Eine ebenso heftige Behauptung war es, die Kartelle seien Schutzmaßnahmen für den gewerblichen Mittelstand, der keine Existenz ohne Kartelle bereits längst hätte aufgeben müssen!

Der Chef der Großhändler Dr. Ravené behauptete von den deutschen Konsumvereinen, daß sie in ihrer Eigenschaft als Großeinkäufer und Großverlärer auch noch keine bessere und billigere Versorgung der Verbraucher geschaffen hätten als der Handel. Das ist so notorisch falsch, daß wir uns jede Kritik schenken.

Den zeitigen Mittelpunkt der Tagung sollte das Referat des Bonner Universitätsprofessors Dr. Schumpeter über „Individualismus oder gebundene Wirtschaft“ bilden. Schumpeter ist die wissenschaftliche Kanone der deutschen Unternehmertagungen geworden, und es ist schon deshalb natürlich, daß er nicht zu jenen Männern von internationalem Rang gehören kann wie John M. Keynes, von dem Schumpeter sagte, daß er am ersten das Ende der freien Wirtschaft begründet habe. Schumpeter war aber nach München berufen, das Lob der freien Wirtschaft zu verkünden und handelte danach. Uneingeschränkt trat er für eine

vom Staat in keiner Weise gehemmte privatkapitalistische Plan- und Trustwirtschaft

ein, deren Gefahren für die billigere Versorgung der Völker er völlig ignorierte. Er trieb die Absicht, den Unternehmern zum Munde zu reden, selbst für alle, die Schumpeter kennen, unbegreiflich weit. Er sagte, die freie Initiative der Unternehmer sei es gewesen, auf deren Rechnung die beiden großen Leistungen zu legen sind, die das hinter uns liegende Stück Wirtschaftsgeschichte aufzuweisen hat: die Umstellung auf den Krieg, die zum großen Teil, die Umstellung auf den Frieden und eine völlig veränderte Lage, die so gut wie ganz Leistung unseres Unternehmertums war.

Wir wollen Schumpeter bei seiner Ansicht lassen. Wenn man den deutschen Unternehmern gefallen will, dann kann man auch verschweigen, daß die so gelobte Kriegswirtschaft, die die Niederlage nicht verhinderte, Staatswirtschaft war, dann kann man auch verschweigen, daß der Wiederaufbau seit 1924 ohne gewaltige öffentliche Hilfe und insbesondere ohne den Rationalisierungsdruck der Arbeiterkraft unmöglich gewesen wäre.

Die Sabotage der Abrüstung.

Bernstorff sagt den Nachhabern die Wahrheit.

Genf, 21. September. (Eigenbericht.)

Zu der wortreichen und inhaltlosen „Abrüstungs“-Resolution erklärte Graf Bernstorff heute in der Kommission:

„Die Resolution ist für Deutschland nicht annehmbar, weil sie den großen Prinzipien des Völkerbundes, um deren willen Deutschland in ihn eingetreten ist, nicht Rechnung trägt. Der Völkerbund ist in den Augen Deutschlands die große Weltorganisation, die die Verteidigung und Abrüstung der Welt durchzuführen hat. Gewiß will auch Deutschland den Regelungen zu einer Verständigung Zeit lassen, aber die Resolution enthält die absolute Abdankung des Völkerbundes in der Frage der Abrüstung, denn sie besagt praktisch, daß gewisse Regelungen noch Schwierigkeiten zu überwinden hätten und der Völkerbund zu warten hätte, bis diese Schwierigkeiten verschwunden seien.“

Zahlreiche Vertreter anderer Staaten äußerten sich ähnlich; sie forderten, daß wenigstens der Zeitpunkt einer neuen Abrüstungskonferenz festgelegt werde. — England verhinderte das!

So vertagte man sich um 6 Uhr am Sonnabend. Um 17 Uhr trat wiederum ein Redaktionskomitee zusammen. Es änderte in 1 1/2 stündiger Sitzung den Text in verschiedenen Punkten. So wurde für die Einberufung der Vorbereitenden Abrüstungskommission der Anfang 1929 fest in Aussicht genommen. Auch England stimmte dem schließlich zu. Jedoch ist weiter bekannt geworden, daß die Einberufung der Abrüstungskonferenz auch in dieser neuen Resolution nicht zustande gekommen ist. Die neuen Verständigungsoversuche haben mit persönlicher Fühlungnahme zwischen der französischen und der deutschen Delegation, u. a. zwischen Breitscheid und Paul Boncour, begonnen. Franzosen und Belgier haben alles getan, um zu einer Verständigung mit Deutschland zu gelangen. Andererseits aber glauben auch die verständigungsbereitesten Franzosen, daß sie erst über

die Marinefragen.

d. h. vor allen Dingen über das Verhältnis der Flottenstärke im Mittelmeer und damit über die Sicherung ihrer Verbindung mit Nordafrika Gewißheit haben müssen, ehe sie Entscheidungen über ihr Landheer in Aussicht nehmen können. England wiederum ist sichtbar bedrückt durch das Ausbleiben einer amerikanischen Antwort auf das englisch-französische Flottenkompromiß. Diese wird jedoch aus New York schon als sehr scharfer Protest angekündigt!

Volkssentscheid in Danzig.

Die Kommunisten im Schlepptau der Reaktion.

Danzig, 21. September. (Eigenbericht.)

Der Volkstag trat am Freitag zur endgültigen Entscheidung über die Forderung der Verfassung zusammen. Auch diesmal geiterte der Entwurf, der die volle Parlamentarisierung des

Regierungssystems vorsch, an der Haltung der Kommunisten. Von den 120 Abgeordneten hätten sich zwei Drittel, also 80, an der Abstimmung beteiligen müssen. Die acht Kommunisten enthielten sich wiederum der Stimme und gaben damit den Ausschlag gegen die Vorlage. Sie leisteten damit der deutschen nationalen Opposition, die das jetzige gemischtparlamentarische System mit etwem Beamtenrat erhalten will, willige Vorpostendienste. Die Bestrebungen um die Verfassungsänderung sollen nunmehr durch einen Volkssentscheid ihre Verwirklichung finden. Es sind dafür zwei Entwürfe in Aussicht gestellt. Neben dem Regierungsentwurf, der 12 verantwortliche Senatoren und 72 Abgeordnete vorsieht, ist vom deutschnationalen Bürgerverein ein Entwurf angefertigt, wonach 5 hauptamtliche, auf 4 Jahre gewählte Beamten-senatoren und 7 parlamentarische Senatoren die Regierung bilden sollen. Die Zahl der Volkstagsabgeordneten soll auf 61 herabgesetzt werden. Die Bevölkerung hat zwischen einem demokratischen und einem reaktionären Entwurf zu entscheiden.

Der Völkerbundkommissar.

Genf, 21. September.

Das Danziger Mandat von Hamels läuft am 22. Februar 1929 ab, er wird jedoch nach der Entscheidung des Völkerbundesrates sein Amt bis zum 22. Juni 1929 interimistisch behalten. Hiernit beabsichtigt der Rat anzuweisen, ihm die Möglichkeit zu geben, sich einen neuen Posten zu verschaffen. Sein Nachfolger, Graf Cravina, ein italienischer Gesandter, tritt sein Amt am 22. Juni an.

Severing will den Achtstundentag.

Reudell hatte kein Verständnis dafür.

Die große Aussprache des Reichsinnenministers mit den Beamtenorganisationen über die aktuellen Beamtenprobleme, die im September stattfinden sollte, mußte bis Mitte Oktober verschoben werden. Bei der Aussprache wird die 48-Stunden-Woche für die Beamten im Vordergrund der Erörterungen stehen. Die zurzeit geltenden Bestimmungen sehen im Reich die 54- bzw. 51-Stunden-Woche vor. Reichsinnenminister Severing ist geneigt, den Achtstundentag für die Reichsbeamten wieder einzuführen. Bei den Besprechungen der Beamtenorganisationen mit Herrn von Reudell hatten die Beamtenvertreter mit ganz besonderem Nachdruck auf die Notwendigkeit einer Neuregelung der Dienstzeit hingewiesen. Trotzdem hat der Reichsinnenminister der Deutschnationalen, die sich bei jeder Gelegenheit ganz besonders als Freunde der Beamtenschaft ausweisen, für die Wünsche und Forderungen der Beamtenschaft kein Verständnis aufbringen können.

Geflüster im Reichsmarineamt.

„Warum ist Admiral Bayer von seinem Posten zurückgetreten?“
„Weil er unter dem Adler gekommen ist.“

Der „unpolitische“ Kriegerbund.

„Aber“ unter Schwarzweißrot.

Die 27. Vertreterversammlung des Deutschen Reichskriegerbundes „Kriegerbund“ hat für die ihm angeschlossenen 30000 Kriegervereine folgende programmatische Erklärung erlassen:

„Der Kriegerbund als größter Soldatenbund der Welt will die Kraftquelle seiner Millionenorganisation zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes voll ausnutzen. Er verwirft jeden politischen Parteikampf und jeden konfessionellen Streit, kämpft aber unter seinen Farben schwarz-weiß-rot für alle vaterländischen Ziele, die unter ganzes deutsches Volk betreffen und unser deutsches Volkstum retten sollen. Er will auf nationalem, sittlichem und sozialem Gebiet Bereicherung der Gesinnungswerte schaffen. Er stellt hiernach im Anschluß an seine früheren Rundgebungen, für sein Wirken an jedem Ort und zu jeder Zeit folgende Leitsätze auf:

1. Ehrung unserer Toten aus den vergangenen Kriegen. Unterstützung der Kriegsgräberfürsorge.
2. Pflege der großen deutschen Vergangenheit. Pflege der dankbaren Erinnerung an die Taten unserer Helden und großen Männer fürstlichen und nicht fürstlichen Geblüts. Wahrung ihres Geistes.
3. Erziehung von charaktervollen Persönlichkeiten, Heranbildung von verantwortungsbewußten Eigenmenschen im Gegensatz zum Massenmenschen.
4. Erhaltung des Geistes der Wehrhaftigkeit. Bewahrung der Kraft zu heldischer Tat, zu todeswilliger Opferbereitschaft.
5. Stärkung des Willens zur Freiheit der Nation.
6. Streben nach nationalem Zusammenschluß zum Dienst am Vaterlande.
7. Kampf für deutsche Ehre und deutsches Recht. Kampf gegen die Kriegsschuldfrage. Kampf für Wahrheit.
8. Bewahrung soldatischer Selbstzucht, der Pflicht- und Uebungstreue.
9. Wiederaufrichten unseres deutschen Idealismus und Eintretens für deutsche Frömmigkeit. Pflege deutschen Familien sinns.
10. Praktische Betätigung der Kameradschaft durch soziale Fürsorge für Mitglieder und ihre Familien, für Kriegsbeschädigte und Kriegerverwundete in materielle und ideelle Beziehung nach besonderem Programm.
11. Durchdringung der Jugend mit unserem Kriegergeist: Vaterlandsliebe, Kameradentreue, Erziehung zu Ehrhaftigkeit und Wehrhaftigkeit, zu festem und kampfbereitem Mannesstump.
12. Aufrechterhaltung der Verbindung mit unseren deutschen Brüdern, besonders alten Soldaten, im Ausland.“

Von Kriegervereinen war nichts anderes zu erwarten, als diese Häufung von Bierbankphrasen. Wirkliche Frontkämpfer werden sich schauernd von diesem Kraftmeiertum und von diesen Bekenntnissen „zu heldischer Tat und zu todeswilliger Opferbereitschaft“ abwenden. Es wäre überhaupt interessant, einmal statistisch festzustellen, von wo aus die Führer des Kriegerbundes, meist hohe Offiziere a. D., den Weltkrieg miterlebt haben, an wieviel Tagen sie im Trommelfeuer gelegen, wieviele Sturmangriffe sie persönlich mitgemacht und wie sie im Kohlrübenwinter 1917 gelebt haben.

Bemerkenswert ist an dieser programmatischen Erklärung vor allem ihre Einseitigkeit, in der der „parteiliche Kampf“ schweigend verworfen wird, um gleich danach mit einem vielstimmigen „aber“ das Bekenntnis zu den Farben der Reaktion schwarz-weiß-rot abzugeben. Dieses Bekenntnis bedeutet in Wirklichkeit die schärfste Stellungnahme im parteipolitischen Kampf. Vor einigen Monaten hatte der Führer des Kriegerbundes wenigstens versucht, die Achtung vor den Farben der Republik vorsichtig anzudeuten, jetzt ist davon keine Rede mehr. Diese Rundgebung wirft die Frage oberschwelend auf: Kann der Kriegerbund überhaupt noch als überparteiliche Institution gelten, zu der die Reichswehr durch ihre Musikkapellen usw. bei Festlichkeiten und dergleichen Beziehungen unterhalten darf? Wer die neue Rundgebung liest, wird ehrfurchtvolle Züge geben müssen, daß dieser Bund den Geist der monarchistischen Vergangenheit atmet und mit der republikanischen Gegenwart und Zukunft nichts gemein hat. Wird der Reichswehrminister Groener aus dieser offenkundigen Sachlage die notwendigen Konsequenzen ziehen?

Mittelalter in der Fliegerschule.

Der Antisemitismus in Staaten.

Wir haben den mittelalterlichen Geist gekennzeichnet, der sich auf dem Flugplatz Staaten bei der Fliegerschule geltend macht, und haben mitgeteilt, daß ein jüdischer Fliegerschüler von seinen Kameraden terrorisiert und mißhandelt wurde.

Eine „von zuständigen Stellen“ verheißene Mitteilung gibt die Vorgänge zu, sucht sie aber durch den Hinweis abzuschwächen, daß sie bereits einige Monate zurückliegen. Die Zentralleitung habe sofort alle Maßnahmen zur Vermeidung ähnlicher Vorfälle getroffen. Nachdem sich die Schuldigen freiwillig gestellt hätten, seien sie von der Zentralleitung gemahnt worden. Zwei Hauptbeteiligte seien aus der Schule entfernt worden, während zwei weitere Schüler aus anderen Gründen später aus der Schule ausgeschieden seien. Im übrigen bestche nunmehr alle Gewähr für die Vermeidung derartiger Vorfälle.

Dazu wird uns geschwieben:

Die Feststellung, daß die von uns geäußerte nächtliche Kampfbühne in Staaten einige Zeit zurückliegt, vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß dieser Vorfall nur ein besonders trauriger Ausbruch einer heute wie seit Jahren vorhandenen Geisteshaltung ist. Wäre es eine vereinzelte Entgleisung zweier inzwischen gemäßigter Fliegerführer, so wäre der Fall nicht der Erwähnung wert. Hier war jedoch die durch viele Umstände geförberte politische Korruption am Werke, die aktive Beteiligung daran beschränkte sich keineswegs auf zwei oder vier, zu schweigen von denen, die freudig ausmunternd dabei waren, ohne daß sich auch nur eine Stimme des Widerspruches regte.

Wer die auf dem Papier so neutral erscheinende Methode der Auswahl des Fliegerschülers in der Tragödie kennt, kann sich hierüber ebensowenig wundern, wie über manches andere, was in dieser Fliegerschule der öffentlichen Aufmerksamkeit wert ist. Wenn die in Staaten von den Schülern geforderte (übrigens viel zu kommunistisch gehandhabte) Disziplin von den jungen Leuten durchbrochen wird, so liegt das zum Teil daran, daß die vorgelegten Personen nicht immer gute Vorbilder abgeben.

Auch wenn wir annehmen, daß die zentralen Aufsichtsstellen ihre Vorlesung zur Verberung der Verhältnisse ernst meinen, so müssen wir auf Grund unserer sehr genauen Kenntnis der Verhältnisse in Staaten die weitere Entwicklung der Dinge mit sehr geringem Vertrauen verfolgen.

Der faschistische Großrat.



Mussolini hat sich zum Cäsar gemacht. Aber die Monarchie bleibt dank ihrer „mystischen Verbundenheit“ mit dem Volke bestehen.

Internationale Weltwirtschaft.

Sozialistische Reden im Völkerbund.

Genf, 21. September. (Eigenbericht)

Die Vollversammlung des Völkerbundes erlebte heute einen ihrer wichtigsten großen Tage mit einer auf sehr hohem Niveau stehenden Debatte über die Wirtschaftsarbeit des Völkerbundes. Zu Anfang gab der Präsident bekannt, daß Ungarn die Infaskationsklausel des Internationalen Gerichtshofes unterschrieben habe. Dann legte Boucher die Resolution der Wirtschaftskommission vor. Sie drückt, wie üblich, Zufriedenheit über die bisher vollbrachte Arbeit aus und spricht die Hoffnung aus, daß die Statistikkonferenz am 26. November wie die für das Jahr 1920 geplanten Konferenzen über die Behandlung von Ausländern und eine internationale Angleichung des Wechselrechts zu trychbaren Resultaten führen werde. Zudem sie die Resolution annahm, forderte die Versammlung die Wirtschaftsorganisationen auf, die Arbeiten für die Zollentung und Angleichung der Zollsysteme wie die Untersuchungen über das Kohle- und Zuckerproblem usw. fortzuführen. Als erster Diskussionsredner führte

Dr. Breitscheid

u. a. aus:

Wir müssen einer vom anderen lernen und uns bemühen sein, daß wir für den Weltfrieden gilt, das Problem einer internationalen Wirtschaftspolitik zu lösen. Zwar wird die wirtschaftliche Betätigung des Völkerbundes im Artikel 23 des Völkerbundespaktes nur sehr undeutlich vorgeschrieben, aber es kommt nicht auf die Worte an, sondern darauf, daß die ungeheure Bedeutung der völkerbündlichen Behandlung wirtschaftlicher Fragen nicht vergessen werde. Wir wissen, daß die nach Krieg gespaltenen Völker sich nach der Schaffung eines Organismus sehnen, der die Rückkehr der Schrecken und des Elends der Kriege verhindert. Man übersehe nicht, daß gerade 1914-1918

der Wille, ein Recht, das den Krieg verhindert, zu schaffen, bei allen vernünftigen Menschen lebendiger als je geworden

ist. Und da es wahr ist, daß das Wirtschaftsleben eine Basis des politischen, wenn auch nicht die einzige, bildet, kann man den Krieg nicht allein mit Hilfe juristischer Formeln und durch die Schaffung eines Gesetzes der Völkerfriede verhindern, sondern indem man den Realitäten Rechnung trägt, und aus der gegenseitigen Abhängigkeit und den gegenseitigen Reibungen der nationalen Wirtschaften die notwendigen Konsequenzen zieht.

Seit der Weltwirtschaftskonferenz sind in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit gewisse Fortschritte erzielt worden, jedoch steht uns die Hauptarbeit noch bevor. Auf dem Gebiet des Handels ist zu verzeichnen, daß die Zölle heute in verschiedenen Ländern höher sind als zu jenem Zeitpunkt, an dem die Wirtschaftskonferenz zusammentrat. Es gilt deshalb, hier schnell und kräftig weiterzuarbeiten. Es ist sehr begrüßenswert, daß der Wirtschaftsrat Untersuchungen über die Kohle- und Zuckerwirtschaft vorgelegt hat und daß man schon die vorbereitenden Arbeiten dazu begonnen hat. Die Kohlefrage ist von einer derartigen Wichtigkeit und bietet so ernste Schwierigkeiten, daß sie nur durch den Völkerbund eine Lösung finden kann, die die Interessen aller Länder Rechnung trägt.

Nachdem Dr. Breitscheid noch begrüßt hatte, daß man auch die Behandlung von Agrarfragen begonnen habe und noch einmal darauf hingewiesen hatte, daß schon die Wirtschaftskonferenz die in verschiedenen Ländern vorhandenen

Versuche, rein nationalpolitische Wirtschaftspolitik zu treiben, verdammt

habe, kritisierte er die langsamsten Arbeitsmethoden der Wirtschaftsorganisationen des Völkerbundes und betonte, daß man für diese wichtige Arbeit unbedingt die nötigen Mittel bewilligen müsse. Die Untersuchung der internationalen Rationalisierung und der industriellen Kartellierung müsse schnellstens gefördert werden. Er schloß mit den Worten: „Die Geschichte des Welt Handels lehrt uns, daß die Menschen damit begonnen haben, Waren auszutauschen, und daß diesem Warenaustausch ein Austausch der Ideen gefolgt ist. Wenn es uns gelingt, die internationale Weltwirtschaft zu realisieren, wird sie sich nicht auf die materiellen Dinge beschränken. Der internationale freie Warenaustausch wird unverzüglich zum Austausch gesteigerter Werte gefolgt werden, und dieser ist die Quelle der Verständigung zwischen den Völkern und der wahren Zusammenarbeit des Völkerbundes, kann also durch die Schaffung einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit eine solide Basis für die internationale Völkerfriede und den Frieden schaffen.“

Danach sprach ein Tscheche, der vor allen Dingen eine internationale Veterinärordnung als Notwendigstes forderte und betonte, daß die internationalen Zollvereinbarungen nicht nur für Rohstoffe, sondern auch für Halb- und Fertigfabrikate getroffen werden müßten.

Jouhaug

erinnerte daran, daß er als Vertreter der Arbeitnehmersgruppe Mitglied des Wirtschaftsrates sei. Er brachte damit zum Ausdruck, daß er nicht im Namen der französischen Delegation, son-

dern als Arbeitervertreter sprach. Er müsse, ohne den Wert der bisher geleisteten Arbeit herabzuziehen, feststellen, daß

zu langsam gearbeitet

werde. Die Entwicklung der Wirtschaftsarbeit des Völkerbundes laufe Gefahr, sich an Zeitprobleme zu verlieren. Das wichtigste Hauptproblem, die Rationalisierung, sei noch nicht behandelt. Hier müsse eine große allgemeine Untersuchung einsehen mit dem Ziel, auf nationalem und internationalem Boden eine Kontrolle und Garantien für die Rollen der Produzenten und Konsumenten zu schaffen. Neben dem Wirtschaftsrat sei ein ständiger Ausschuss einzusetzen, der das Wirtschaftsproblem als Ganzes unterbreite. In allen Ländern müßten Wirtschaftsräte errichtet werden, die mit dem Völkerbund zusammenarbeiten, um die nationalen Interessen in einer internationalen Völkerbunds-Wirtschaftspolitik auszugleichen. Im Besonderen müßten die Wirtschaftsorganisationen auf Sonderinteressen, die oft dem allgemeinen Interesse und dem Interesse der arbeitenden Massen entgegengesetzt sind. Das große Problem sei

die Organisation der Produktion.

die industrielle Organisation, die Organisation der Verteilung und die Organisation der Landwirtschaft. Der Redner fuhr fort: Das Wirtschaftsleben läuft schneller als die Arbeiten des Völkerbundes. Neue Wirtschaftsorganisationen entwickeln sich, während wir diskutieren, und sie kränken Ihre Sonderinteressen dem allgemeinen ehelichen Interesse voranzustellen. Wenn diese neuen Organisationen erst fertig sind, wird man sie schwer verändern und wie in unserem Sinne umändern können. Die Rationalisierung hat bisher den arbeitenden Massen nur größere Kosten gebracht. Wenn es uns nicht gelingt, die harten Bedingungen, unter denen die Masse der Produzenten arbeitet, durch eine vernünftige Weltwirtschaftspolitik zu erleichtern, sind gefährliche Konsequenzen zu erwarten. Die Masse wird sich nicht darauf beschränken, zu protestieren, sie wird gewaltsam reagieren und, ich sage es gerade heraus, die Unzufriedenheit und der Wille, diese Verhältnisse unter allen Umständen zu beiseite zu räumen, bilden heute den geistigen Zustand der Arbeiterklasse in den meisten Ländern der Welt. Wir haben

das Problem der Kohle

aufgegriffen. Es muß daran erinnert werden, daß die Internationale der Minenarbeiter im Namen von Millionen von Minenarbeitern sich an den Völkerbund wandte, damit diese Frage auf internationaler Basis unterucht werde. Warum, meine Herren? Weil alle nationalen Lösungen, die man versucht hat, sich als ohnmächtig erwiesen haben, weil keine von ihnen imstande war, das Bergarbeiterelend zu beilegen. Der Völkerbund darf nicht das Vertrauen der Bergarbeiter enttäuschen, denn wir werden unter Wert der Schaffung einer internationalen Wirtschaftsorganisation nur dann lösen, wenn wir vom Vertrauen der Völker im allgemeinen und der arbeitenden Massen im besonderen getragen werden.

Loucheur

sagte, daß der Wirtschaftsrat als ständiger Major gebacht sei, der die internationale Wirtschaftsbehandlung weiter zu treiben habe. Es sei natürlich gewesen, daß die Herstellung des Freihandels im Vordergrund gestanden habe und noch stehe, aber Boucher nehme mit Recht an, daß die internationalen Gruppierungen und die internationalen Konzentrationen, so wertvoll sie auch für die Wirtschaft an sich sein mögen, die Konsumentländer und die Arbeiterklasse bedrohen könnten.

Nachdem Boucher einige Zahlen über die Kohlenproduktion gegeben hatte, versprach er zum Schluß, daß sich die Wirtschaftsorganisationen des Völkerbundes so schnell wie möglich mit den Produktions- und industriellen Organisationsfragen beschäftigen werden.

Die Sitzung schloß mit der Rede eines Iränders, der die besondere wirtschaftliche Not seines Landes schilderte.

Hilflose Kommunisten.

Zur Weltabrüstung — einschließlich Sowjet-Rußlands.

In Finsterwäld brachten die Kommunisten in der Ernterordenerversammlung einen Antrag ein, der von der Reichsregierung fordert, die Mittel für den Bau eines Panzerkreuzers zu sozialen Zwecken zu verwenden. Daraufhin ließ sich die sozialdemokratische Fraktion gezwungen, einen noch weitergehenden Antrag einzubringen, der auf der Grundlage des Kellogg-Paktes allgemeine Abrüstung, also auch Sowjetrußlands, forderte. Die Kommunisten waren von diesem Schritt unserer Genossen derart überrascht, daß sie nicht recht wußten, was sie tun sollten und dem Antrag zustimmten! Dieses Verhalten der Kommunisten rief große Heiterkeit hervor, zumal ihr Sprecher kurz zuvor die Abrüstungen Rußlands begründete und in allen möglichen Tonarten heufungen hatte.

Friede in der Herrenkonfektion.

Der Erfolg des Bekleidungsarbeiter-Verbandes.

Der Schiedspruch für die Herrenkonfektion ist am Freitag von beiden Parteien angenommen worden. Die Arbeitsaufnahme kann aus technischen Gründen erst am Dienstag erfolgen.

Die Unternehmer der Herrenkonfektion haben sich also mit Händen und Füßen dazu entschlossen, das Kriegsbeil zu begraben. Großen Ruhm hoben sie mit ihrer Aussperrung nicht geerntet. Der Kampf brachte den Arbeitern einen Erfolg. Ein Vergleich des neuen Schiedspruchs mit den bisherigen Lohnverhältnissen und mit dem alten Spruch zeigt das klar und deutlich. Auch bei den Verhandlungen über die Frage der Verbindlichkeitsklärung des alten Schiedspruchs wollten die Unternehmer nur bis zu 6 Proz. Lohnerhöhung gehen. Im neuen Schiedspruch ist eine Lohnerhöhung von 11 bis 17 Proz. festgelegt worden. Für die Leilakorde und ebenso für die Stücklohnarbeiter wurden beachtenswerte Verbesserungen geschaffen, nämlich Sicherung der gleichen prozentualen Zuschläge für die Leilakorde und Entlohnung nach der gleichen Serie für die Stücklohnarbeiter.

Wohl hat das neue Abkommen eine längere Laufdauer (eine Saison mehr) bis zum 30. September 1929; aber eine kürzere Laufdauer war nach Lage der Dinge kaum möglich. Bei der Vermittlung des Erfolges der Schneider darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß die Unternehmer infolge der Geschäftslage einen günstigeren Kampf haben als die Arbeiter. Um so höher ist der vom Deutschen Bekleidungsarbeiterverband durch seine gegen die Aussperrung mit Eifer geführte Abwehrbewegung herausgeholt Erfolg zu bewerten.

Textilarbeiterstreik in ganz Polen.

Die Regierung greift ein.

Der Textilarbeiterstreik in Lodz hat am heutigen Tage auf Befehl der Gewerkschaften eine Ausdehnung auf ganz Polen erfahren. In Lodz allein streiken heute 90 000 Arbeiter.

Die Regierung hat sich in einer außerordentlichen Sitzung unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Bartel mit der Streiklage befaßt und eine besondere Delegation nach Lodz entsandt, um die Arbeiter zur Abbrechung des Streiks zu bewegen. Die Gewerkschaften haben sich hierzu auch bereit erklärt, unter der Bedingung der sofortigen Zurückziehung der Straftabellen. Die Industriellen berufen sich aber bei diesen Tabellen auf ein Dekret des Staatspräsidenten und wollen von einem Nachgeben nichts hören.

In den Arbeiterkreisen besteht die Tendenz, die gegenwärtige Streikaktion auch auf das wirtschaftliche Gebiet auszudehnen und eine 20prozentige Lohnerhöhung zu fordern, zumal der bestehende Lohnvertrag am 1. Oktober bereits abläuft. Auch eine Reihe sozialer Forderungen haben die Arbeiter aufgestellt, wie

Anerkennung der Arbeiterdelegierten, Regulierung der Löhne laut Tarif.

Die Kommunisten versuchen unter Anführung ihrer Sejm-Abgeordneten, die Streikführung an sich zu reißen, was jedoch an der entschiedenen Haltung der Arbeiterschaft scheitert, die den gegenwärtigen Streik nicht als politische Aktion führt, sondern für diese eine Maßnahme ist zur Wahrung ihrer Würde, die durch die erniedrigenden Straftabellen verletzt worden ist, sowie zur Durchdringung wirtschaftlicher Postulate.

Der Streik erfolgreich beendet.

Warschau, 21. September. (Eigenbericht.)

Der Streik in der Lodzer Textilindustrie, der größere Ausmaße anzunehmen drohte, ist am Freitag nachmittag beendet worden, nachdem die Industriellen auf Anweisung der Regierung ihre Straftabellen zurückgezogen hatten, deren Fassung den bestehenden Vorschriften und besonders dem Dekret des Staatspräsidenten, auf das die Industriellen sich beriefen, nicht entsprechen soll. Inwiefern die nach Ausbruch des Streiks von den Arbeitern aufgestellten wirtschaftlichen und sozialen Forderungen durch die erfolgte Beilegung betroffen werden, ist noch nicht vorauszu sehen.

Reichskonferenz der Bergarbeiter.

Köln, 21. September. (Eigenbericht.)

Die Reichskonferenz des Bergarbeiter-Verbandes, die zurzeit in Köln tagt, wurde von dem Vorsitzenden des Verbandes, Hufmann, mit einem großangelegten Referat über „Wirtschaftskonjunktur und Verbandsarbeit“ eröffnet. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen Hufmanns zu dem aktuellen Problem des Steinkohlenbergbaues. Wir haben uns, erklärte Hufmann, unter allen Umständen gegen den Kampfabsatz ausgesprochen, während der christliche Gewerksverein eine andere Anschauung vertritt und noch vertritt. Uns kommt es vor allen Dingen darauf an, durch Wegfall der Verluste in den besetzten Gebieten zu erreichen, daß der heimische Bergbau finanziell gelundet, damit die Voraussetzungen für weitere Lohnerhöhungen geschaffen werden. Lohnerhöhungen, steigende Kaufkraft der Arbeiterschaft dienen zur Belebung der ganzen Industrie und bringen damit automatisch eine Steigerung des Kohlenabfahes im Inland. Bei den Debatten um Aufrechterhaltung des Kampfabsatzes ist auch die Frage der Kohlenzölle und des Kohleneinfuhrverbots aufgetaucht. Beide Male waren es die Vertreter der christlichen Gewerkschaften, die diese Forderungen erhoben haben. Wir haben uns dem nicht anschließen können. Würde der Reichskohlenkommissar dem Entzage des christlichen Gewerksvereins zustimmen und die Einfuhr englischer Kohlenendungen nicht mehr genehmigen, so würde England mit Gegenmaßnahmen antworten. Das gleiche würde bei Einführung eines Kohlenzolls eintreten. Unsere Fertigwarenausfuhr nach England, die im letzten Monat rund 1/2 Million Reichsmark betrug, würde dies zu spüren bekommen

und den Kohlenverbrauch einschränken. Wir brauchen ein direktes Kontrollrecht der Arbeiter durch Erweiterung des Arbeiterrechts in den Kohlenwirtschaftskörpern. Die Verträge der Unternehmer, Lohnerhöhungen mit Abmachungen in Verbindung zu bringen, die auf eine ausgleichende Kohlenpreiserhöhung hinauslaufen sollen, lehnen wir ab.

Das Schmalenbach-Gutachten über den Braunkohlen- und Steinkohlenbergbau unterzog Dr. Berger. Vochum einer eingehenden kritischen Betrachtung. Wenn man weiß — führte Berger aus — daß die von der Schmalenbach-Kommission für die Braunkohle in Mitteldeutschland festgestellten unwirtschaftlichkeiten sich auf Betriebe belaufen, die in der Größenordnung von 50 bis 100 Millionen Mark liegen, so ist es Pflicht der Arbeitervertreter im Kohlenwirtschaftskörper, die festgestellten Ersparnisse auch wirklich in Erscheinung treten zu lassen. Die Interessensschlichtung zwischen Handel und Erzeugung in den beiden mitteldeutschen Syndikaten verfährt das Rentabilitätsbild dieses wichtigen Industriezweiges. Auch das Reichswirtschaftsministerium sollte sich mehr um die Schlussfolgerungen aus dem mitteldeutschen Schmalenbach-Gutachten bemühen.

Achtung, Nahrungsmittelarbeiter.

Geht am Sonntag zur Delegiertenwahl.

Morgen, Sonntag, finden von 9 bis 15 Uhr für sämtliche Sektionen der Berliner Verwaltungsstelle des Nahrungsmittel- und Getreidearbeiterverbandes die Wahlen der Delegierten zur örtlichen Generalversammlung statt. Es werden für jede Sektion besondere, farbige Stimmzettel ausgegeben, auf denen die Namen der Kandidaten stehen, die von den Funktionären der einzelnen Sektionen und nicht, wie die „Rote Fahne“ bewußt lügt, von der „Bureaokratie“ des Verbandes aufgestellt worden sind. Die sich schamhaft „Opposition“ nennenden Kommunisten versuchen auch bei dieser Wahl wieder, im trüben zu fischen. Sie fordern die Verbandsmitglieder auf, die vorgebrachten Namen zu streichen und dafür die Namen von „Oppositionellen“ zu setzen, die dann in der Generalversammlung für die Durchführung der Beschlüsse der R.P.D. sorgen sollen.

Die Verbandsmitglieder wissen aus eigener Erfahrung noch zu gut, wohin sie von kommunistischen Funktionären „geführt“ worden sind. Es gibt Beispiele genug, die beweisen haben, daß den Unternehmern keine besseren Handlangerdienste erwiesen werden konnten, als es kommunistische Funktionäre getan haben. Wer also will, daß in der Generalversammlung wirklich praktische Gewerkschaftsarbeit geleistet und nicht nach den Weisungen der R.P.D.-Gewerkschaftszentrale gehandelt wird, wählt die auf dem offiziellen Stimmzettel vorgeschlagenen Kandidaten.

Konflikt im Ostrauer Bergbau.

Prag, 21. September. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen des Ministeriums für öffentliche Arbeiten zur Beilegung des Lohnkonflikts im Ostrauer Bergbaurevier sind am Freitag an der Hartnäckigkeit des Unternehmerstandpunktes gescheitert. Nach der ganzen Sachlage dürfte es zur Abridung des Lohnvertrages in Ostrau und im Oktober zur Arbeitseinstellung kommen.

Verantwortlich für Politik: Dr. Gust Ogerer; Wirtschaft: G. Ringelblum; Gewerkschaftsbewegung: Reichel, Götter; Kultur: Dr. Robert Schickel; Lokales und Sonstiges: Fritz Kersch; Wissenschaft: Th. Giese; Literatur in Berlin: Verlag: Fortschritt-Verlag G. m. b. H., Berlin, Post: Fortschritt-Verlagsdruckerei und Verlagsbuchhandlung Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Emdenstraße 2, Silesia 2 Verlag und „Unterhaltung und Wissen“.

Wissen Sie schon,



Daß dieser Hut

eine Glocke aus gutem Wollfilz, Kopf mit gepresstem Muster, Ripsbandgarnierung und Einfass

6.75

nur 6.- kostet?

HERMANN TIETZ

Leipziger Strasse / Alexanderplatz / Frankfurter Allee / Hell-Alliance-Strasse
Wilmersdorfer Str. / Brunnenstr. / Kottbuser Damm / Andreasstr. / Chausseestr.

Nur reine Seife kann schonend waschen!

Allen Seifen voran verdient die über die ganze Welt verbreitete Sunlicht Seife den Ruf der Vollkommenheit. Viele Waschmittel ätzen geradezu den Schmutz von der Faser und zerstören die Gewebe. Wie ganz anders ist Sunlicht Seife! Beachten Sie ihren milden prächtigen Schaum; spielend löst er allen Schmutz im Kochkessel oder in der bloßen Warmbehandlung der bunten Sachen. Nichts erhält die Farben so wie Sunlicht Seife.

Doppelfstück 45 Pfg.
Großer Würfel 35 Pfg.
Handstück 15 Pfg.



Auch als Badeseife für Ihre Kleinen können Sie Sunlicht Seife verwenden, so rein und mild ist sie.

SUNLIGHT SEIFE



Drachenflug in die Wolken.

Jede Jahreszeit hat ihr Spiel oder ihren Sport. Der Wechsel vollzieht sich so regelmäßig, daß es sehr nahe liegt, die Zeiten nach den Spielen zu bestimmen. Wenn die Kreisel herangeholt werden, kommt jedenfalls der Frühling, und nach kurzer Zeit erscheinen Reifen und Wurmeln.

Ein Sport für alle.

Wer jetzt offenen Auges durch die Straßen geht, wird am ersten Wechsel merken, daß Herbstwind und Herbststühle nahezuhängen beginnen ihre Drachen hervorzuholen, das alte Geistesbesitztum ein neues Papierkleid, ein riesiger Schwanz aus gemalten Papierrollen wird für den ruhigen Flug sorgen, und Vater muß einen Fünftelherausstücken; denn die Drachenschmuck vom vorigen Jahr erweist sich als viel zu kurz. Ein Wunder ist es, das sich da vollzieht. Über wo sind die Stoppelfelder, über die der Wind weht, der dieses erste Flugzeug der Menschheit in die Höhe treibt? Telephondrähte und elektrische Leitungen versperrten überall den Weg. Und das Tempelhofer Feld, vor dem Reize das Porado der Drachenschmuck, wird heute auch in der weiten Umgebung von der großen Konkurrenz in Anspruch genommen. Mit Wehmut muß jeder daran zurückdenken, der einmal zu einem Herbstsonntag auf dem Tempelhofer Feld erlief hat, wo Hunderte von Drachen in allen nur denkbaren Formen in der klaren Luft standen und das Drachenschmuck zu einem wahren Ballast wurden. Da zogen die ganzen Familien hinaus, und nicht nur die Jüngeren gaben sich mit Eifer dem Sport hin. Gerade die Erwachsenen waren die Eifrigsten. Künstler und Erfinder lieh das Drachenschmuck unter ihnen erziehen. Drachen von riesigen Ausmaßen, an Drahtseilen gehalten, stiegen in die Wolken und gaben ihren Erbauern Entdecker- und Erfindertreue. Gleich Dugene von Franklin entdeckten die Luftelektrizität und hätten den Blitzableiter erfunden, wenn es ihn noch nicht gegeben hätte. Jeder Vorübergehende durfte einmal anjassen und es Wunder erleben. Die elektrische Energie war manchmal so stark, daß der Haltefaden geerdet werden mußte. Ein Kinderflugzeug ist jedenfalls so ein Drahtseil-Drachen nicht. Ein Hund soll den Borweg seines Besitzers mit dem Leben gebüht haben, andererseits wird auch erzählt, daß einmal eine etwas geistesgestörte Frau, durch zufällige Berührung zu eines Drahtseils mit dem Kopf, in Mitleid des Gütigens ausgebrochen sei, sie wäre ihre Schmerzen los und geliebt. Das mag „Drachenschmuck“ sein; doch zeigt solch Erleben dem Laien, daß Drachenschmuck nicht darin besteht, wie Hundstange ein Seil in der Hand zu halten und in die Luft zu starren.

Der Riesenvogel.

Wer das Glück hat, einmal einen Künstler dieses Sports zu treffen, kann Wunderdinge hören und sehen. Es gibt in Berlin noch einige Stellen, wo man nicht zu fürchten hat, daß der Drachen Drache in Gefahr bringt oder von Spornsteinen und Dachern gefallt wird, wo auch der Wind noch die Möglichkeit hat, sich zu erheben. Am Breitenbachplatz in Wilmerdorf zum Beispiel kann man abends oft eine riesige Bogelform auf dem Himmel sehen. Ein Drachen in Bogelform. Die Täuschung ist verblüffend. In herrlichem Gleichmaß schwebt der Drachen wie ein Raubvogel. Nicht nur mit ihm die Genarrten. Im Umkreis seines Blickfeldes flüchtet sämtliche Geflügel in die Ställe. Hühnerbesitzer haben deshalb schon gegen das Erscheinen des künstlichen Riesenvogels am Tage protestiert. Auffällig ist, daß der Drachen trotz seines ruhigen Fluges kein Gewicht (an gewöhnlichen Drachen der Schwanz) braucht, um

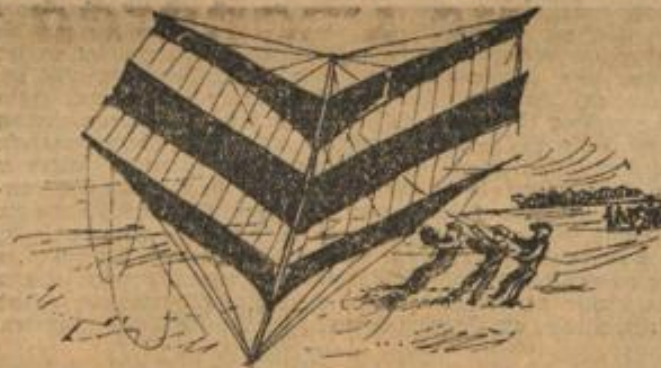
ihn im Gleichgewicht zu halten. Der Besitzer dieses Bogels ist auch sein Erbauer. Ein Berliner Straßenbahner, der in seiner Freizeit sich mit Leidenschaft und Erfindergeist diesem Sport hingibt. Sein Bogel-Drachen, dessen Konstruktion auch von einer Spielzeugfirma angekauft wurde, ist ein Wunder an Gefälligkeit der Form und Flugfähigkeit. Wir bilden ihn oben links in der Leiste ab. Seine Spannweite beträgt 2 Meter, bei einem größeren Modell 3 Meter. Das Gerippe besteht aus Bambusstäben, die mit Stoff bespannt sind. Sehr wichtig ist natürlich seine Transportfähigkeit, die hier in hervorragender Weise gelöst ist. Der ganze Drachen läßt sich wie ein Regenschirm zusammenklappen. Man kann ihn auch ohne Gefahr im Hintermeer steigen lassen; denn nie wird es vorkommen, daß er bei stärkerem Wind das Gleichgewicht verliert und im Sturzflug niedergeht, es kann sich höchstens ereignen, daß er durch starken Wind so hoch getrieben wird, daß das Haltefaden senkrecht zur Erde steht. Dann würde der Drachen in ruhigem Gleitflug niedergehen. Der Übergang zum Segelflugzeug liegt nahe.

Interessante Experimente.

Der Erbauer hat auch Versuche in dieser Richtung angestellt. Durch eine sinnreiche Vorrichtung wurde das Haltefaden vom hochstehenden Drachen abgekoppelt, in Kilometerweitem Gleitflug ging der Drachen zur Erde. Herrliche Dinge lassen sich mit so einem Drachen anstellen. In laufender Fahrt zog er früher einen Wagen übers Tempelhofer Feld. Vor kurzem wurde dasselbe mit einem Boot auf dem Müggelsee versucht. Doch vor Nachahmung sei gewarnt! Es gibt kaum eine Möglichkeit, ein gewöhnliches Ruderschiff zu drehen. In fliegender Fahrt ging es, zum Staunen sämtlicher Wassersportler, denn eine Antriebskraft war natürlich nicht zu entdecken, über den See, dank einer gütigen Vorrichtung ungeführt, zwischen Dampfjahren, Seglern und Motorbooten hindurch, schließlich auf den Strand. Dieses Experiment wird jedenfalls von den Beteiligten nicht wiederholt werden. Ungefährlicher ist es schon, im Winter, wenn eine sichere Eisdecke die Seen bedeckt. In laufender Fahrt zieht dann so ein Riesenvogel eine ganze Kette von Schlittschuhläufern übers Eis.

Der Drachen trägt Menschen.

Der Drachen ist auch imstande, die größte Sehnsucht des Menschengeschlechts, fliegen können, zu stillen. Dazu wurde ein sogenanntes Koloplan, ein Drachen von sinnreich durchdachter Konstruktion verwendet, den eine Spielzeugfirma R. Steiff in einer Spannweite von 3,60 Meter herstellt. Diese Größe würde allerdings bei weitem nicht ausreichen, einen Menschen in die Höhe zu ziehen. Einem Berliner namens Weidert ist es gelungen, ein Modell mit 12 Meter Spannweite zu bauen, dessen riesige Ausmaße (auf unserer Zeichnung dargestellt) genügen, um bis zu drei Menschen in



die Höhe zu heben. Der Drachen mit seinen 66 Quadratmeter Tragflächen entwickelt eine ungeheure Kraft. An einem 6-Millimeter-Stahldrahtseil, das von 12 bis 20 Mann gehalten werden muß, steigt der riesige Vogel in die Luft. 20 bis 25 Zentner Winddruck reißt das schwere Stahlseil spielend in die Höhe. Etwa 100 Meter vom Drachen entfernt wird am Haltefaden die Gondel befestigt. Das gewährleistet einen ruhigen Flug. Bei schwachem Wind, auch zur Erhöhung der Flugfähigkeit können mehrere auch kleinere Drachen hintereinander gekoppelt werden, die dann, in verschiedenen Höhen stehend, selbst bei Nachlassen des Windes in einer Höhengleichheit, ein zu schnelles Fallen der Gondel verhüten. Schon vor dem Kriege



wurden Versuche mit dem menschentragenden Drachen angestellt, die glänzend verliefen. Zweifellos sind sie jedoch durch die Segelflieger überholt. Aber der Drachensport wird trotz aller moderner Flugzeugbauten nicht aufhören, die Flugsehnsucht vieler Menschen zu stillen.

Mag der menschentragende Drachen auch ein zu schwer zu erreichendes Ziel sein, eine Schlittenfahrt oder eine Eisfahrt ist jedem möglich, der es versteht, einen Drachen von genügenden Ausmaßen in die Höhe zu bringen. Welche Befriedigung allein, wenn der Riesenvogel an steiler, straffgespannter Schnur den Blicken im Wolkendunst entschwindet. „Himmelsbriefe“, in laufender Fahrt am Haltefaden emporschießend, tragen unsere Gedanken und Sehnsüchte in die Wolken. Ehrfürchtiges Staunen, wenn der Drachen schließlich herunterkommt, total vereist und steifgefroren, trotzdem hier unten noch 10 bis 15 Grad Wärme sind. Bis zu 6000 Meter hoch fliegen die Rastendraschen der meteorologischen Stationen. Wer macht es noch!

Die Verkehrswacht fordert . . . Wege- und Signalverbesserung.

Die Verkehrswacht Berlin-Brandenburg hat dem Preussischen Landtag drei für den Verkehr mit Kraftfahrzeugen wichtige Eingaben überreicht.

In der ersten Eingabe wird vom Landtag gefordert, daß der Neubau von Asphaltstraßen mit glatter Oberfläche verboten wird, um die Gefahr von Zusammenstößen und Schleudern der Kraftfahrzeuge bei nassem Wetter zu verringern. Ein Eingreifen des Preussenparlamentes wird deshalb gefordert, weil die Stadtverwaltungen aus finanziellen Gründen sich zu einer Abänderung der bisherigen Straßenbauweise nicht verstehen wollen. In einer zweiten Eingabe wird verlangt, daß endlich auf preussischem Gebiet die Sommerwege kassiert und die Chaussees in voller Breite ausgebaut werden. An Hand von Statistiken ist dargelegt, daß gerade die Anlage der Sommerwege eine schwere Gefahr für die Kraftwagen bedeutet. Schließlich wird vom Preussischen Landtag ein Gesetz verlangt, nach welchem vom 11. Januar 1929 im preussischen Staatsgebiet nur solche Kraftfahrzeuge von den Polizeibehörden zugelassen werden, die mit mindestens einem nachts gelblich erleuchteten Abwinkler versehen sind. Mit Recht wendet sich die Verkehrswacht gegen andere Signalrichtungen, die dauernd brennen, sowie gegen die sogenannten Gehäuserichtungsanzeiger, da diese Signaleinrichtungen sich keineswegs bewährt haben und namentlich im Stadtgebiet überholende Fahrzeuge zu irritieren geeignet sind.

Der Fall Larcier.

Von Tristan Bernard.

(Einzig berechnete Uebersetzung von N. Collins.)

„Ich kann ja begreifen, daß man Lässigkeiten im Spiel begeht, wenn man die Mittel dazu hat. Ich habe kein Mitleid mit Larcier. Er hat gespielt, weil er überzeugt war, daß er gewinnen würde. Als er merkte, daß die jungen Leute aus Paris ein großes Portemonnaie hatten, wollte er die Gelegenheit ausnützen.“

„Ich glaube nicht, daß Ihre Auffassung richtig ist,“ sagte ich, mich beherrschend. „Larcier braucht nichts, es lag ihm nicht daran, zu gewinnen. Zuerst hat er gespielt, um sich zu amüsieren, und dann wollte er sich sein Geld zurückholen.“

Der Feldwebel antwortete mit einer zweifelnden Geste, zwar höflich, aber doch mit einer Spur von Impertinenz. Er begann eine eifrige Unterhaltung mit einem anderen Unteroffizier und zeigte sehr deutlich, daß er keine Lust habe, weiter mit mir zu sprechen.

Sehr verärgert begab ich mich in die Ställe, wo die Rekruten meines Bataillons mit dem Striegeln begonnen hatten. Ich schritt durch die Gänge. Wenn ich an den Leuten vorbeikam, sah ich, wie sie nachlässig ihre Tiere zu striegeln begannen, aber ich kümmerte mich nicht viel um sie.

Blühlich stand ich dem diensthabenden Offizier, Leutnant Richin de Roiffin, gegenüber, der mir zurief: „Hören Sie mal, Herrrot, was wird mir da von Larcier erzählt? Es scheint, daß ihm etwas Unangenehmes passiert ist?“

„Sie wissen es also Herr Leutnant?“

„Ja, Rannaud hat es mir erzählt.“

Feldwebel Rannaud war mit dem Leutnant de Roiffin gut bekannt. Sie stammten aus derselben Stadt und hatten sich früher einmal geduzt.

Ich konnte mir denken, wie es gekommen war. Die Unteroffiziere hätten nie gewagt, daß Rannaud sie als guter Bekannter dem Leutnant berichten, und daß das interessante Ereignis auf diese Weise zu den Ohren der höchsten Vorgesetzten gelangen würde.

Leutnant de Roiffin hielt mir zuerst eine Moralpredigt über die Gefahren des Spiels, dann fragte er mich nach Einzelheiten über die Partie und vertiefte sich mit so viel Eifer in Beschichten über Baccarat, daß er vergaß, die Pferde

zur Tränke zu schicken. Es läutete zum Abendbrot. Alle Pferde der anderen Schwadron waren schon zurückgeführt und fraßen bereits ihren Hafer. . . Nur meine Reute waren gezümmelt, durch die ausgedehnte Unterhaltung immer weiter zu striegeln. Die Zunächststehenden waren schon ganz erschöpft von der Arbeit, die ihnen durch die lästige Nachbarschaft des Leutnants aufgezwungen wurde.

An jenem Abend hatte ich keine Lust, in der Kantine zu Abend zu essen. Ich ging in ein kleines Restaurant; dort mußte ich, würde ich allein sein. Aber um neun Uhr mußte ich wegen des Appells meiner Schwadron in die Kaserne zurückkehren, und um so mehr, weil ich in Abwesenheit Larciers den Appell auch bei seinen Reuten abhalten wollte.

Nach neun Uhr gingen die Feldwebel, die Fouriere, die Unteroffiziere, die sich nicht in die Stadt begaben — und da an diesem Abend im Theater nicht gespielt wurde, waren es eine Menge —, in die Kantine, wo sie am Büfett blieben, bis das Licht ausgelöscht wurde. Einer von ihnen, welchen die anderen wahrscheinlich abgehandelt hatten, forderte mich auf, mich zu ihnen zu gesellen. Sie wollten mich aushorchen. Aus einer Art Trost nahm ich ihre Einladung an und verbrachte eine Stunde in ihrer Gesellschaft. Sie sprachen von Larcier mit geheucheltem Mitleid. Aber ich fühlte, daß sie sich alle gegen ihn und gegen mich verbündet hatten. Bieleicht, wenn ich mit nur einem von ihnen den Abend verbracht hätte, würde ich ein wenig wahre Teilnahme in ihm erweckt und seinen Groll und Haß besiegt haben. Aber ich fühlte, daß ich gegen einen solchen Haß von Böswilligkeit nicht ankommen konnte. Offen zeigten sie, daß sie Larcier nicht ausstehen konnten. Diese Geschichte war ihnen Segnung. Es war ein gefundenes Fressen, das ihnen das Schicksal sandte; nie hätten sie so viel Grobmut aufbringen können, auf ihre Schandenfreude zu verzichten.

3.

In meinem Zimmer wurde es ruhiger. Ich teilte die Stube mit Larcier und einem Unteroffizier, der im Bureau des Majors arbeitete. Dieser, ein dicker, zerstreuter Mann, verkehrte wenig mit den anderen Unteroffizieren. Sie hielten ihn für einen Dummkopf, weil er keine besonderen Siedepferde hatte. Er beschäftigte sich beständig mit Statistik, war auf Geographie ganz verlesen und machte andauernd auf Zetteln Notizen über die Lage der Städte. Man hatte niemals erfahren, ob sie irgendeinen praktischen Nutzen hatten. Jedenfalls widmete er sich dieser Arbeit mit Leib und Seele.

Wir standen nicht schlecht miteinander, aber wir sagten

uns kaum guten Tag und guten Abend; ein Kopfnicken beim Eintreten, ein Wurmeln beim Fortgehen. Da wir noch einen Dritten haben mußten, so war Leonard eigentlich noch der angenehmste Gefährte. Uebrigens waren wir sehr wenig im Zimmer. Wir suchten es auf, um uns schlafen zu legen, was gewöhnlich sehr spät war, und verließen es morgens außerordentlich zeitig. Nur um uns umzuziehen, gingen wir am Tage hinein.

Leonard arbeitete zuweilen nachts an seinen Statistiken und mußte dazu die Lampe brennen lassen. Es war eine kleine Lampe mit einem Lichtschirm, die uns nicht am Schlafen hinderte. Unser Gefährte war wegen dieser Duldsamkeit sehr dankbar. Wir empfanden diese Dankbarkeit mehr, als daß wir sie erfuhren, denn er gab sie auf keine Weise kund.

An jenem Abend war ich übermüdet, und es dauerte lange, bis ich einschlief. Leonard arbeitete noch eine ganze Weile, und nachdem er die Lampe ausgelöscht hatte, lag ich lange mit offenen Augen in der Dunkelheit. Aber schließlich schlief ich ein, und die Nacht verging nachher so schnell, daß es mir schien, als ob der Wecker fast gleich darauf läutete. Sein Klingeln kam mir noch schriller als sonst vor. Der Tag war grau, ich war entsetzlich müde, und trotzdem ich gegen Müdigkeit anzukämpfen versuchte, schlief ich noch einmal einige Sekunden ein. Ich hätte auch etwas später heruntergehen können, denn es war nicht unbedingt notwendig. Aber ich in den Ställen war, wenn die Pferde Heu bekamen. Aber der diensttuende Offizier, ein widerlicher Kerl, hätte sich über meine Abwesenheit wundern können oder, was noch schlimmer gewesen wäre, über Larciers Fernbleiben. Es wären niemand dagewesen, um ihn eine Auskunft zu geben, und so nahm ich mich denn zusammen und stand auf. Der Kopf war mir schwer, mein Herz war von bangen Ahnungen erfüllt. So ging ich in die Ställe hinunter, aber diese Sorgen wären überflüssig gewesen, denn der Offizier war nicht anwesend. Nachdem die Mannschaft den Pferden Heu aufgeschüttet hatte und wieder in ihr Zimmer zurückgekehrt war, ging ich in die Kantine, wo auf den Tischen Schalen mit schwarzem Kaffee standen und Broistücke lagen. Ich fühlte mich schlecht; ich hatte Lust, wieder hinaufzugehen und mich ins Bett zu legen, aber ich lagte mir, daß, wenn ich das täte, ich mich vielleicht nicht wieder würde aufraffen können, um beim Striegeln um neun Uhr dabei zu sein, und meine Anwesenheit war Larciers wegen sehr nötig.

(Fortsetzung folgt.)

Freie Ufer am freien Wasser!

Ein Antrag unserer Landtagsfraktion.

Unser Artikel über die Verteilung der wertvollen Bevölkerung aus dem freien und ungehinderten Genuß der landschaftlichen Schönheiten der märkischen Seen, haben in der Öffentlichkeit berechtigtes Aufsehen erregt. Man begreift zu begreifen, daß es sich hier um eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung für die Wohlfahrt unseres Volkes, insbesondere der weitverbreiteten Bevölkerung handelt.

Der „Vorwärts“ als Organ derjenigen Kreise, denen Licht und Luft in erster Linie zuzuführen ist, hat es sich zum Verdienst anrechnen, als erste Berliner Zeitung mit Nachdruck auf die Gefahr hingewiesen zu haben, die in den letzten Tagen besonders klar zutage tritt. Er wird auch fernerhin die weiteren Vorgänge verfolgen und zweckdienliche Anregungen bringen.

Es ist unserer Ansicht nach noch die Frage zu klären, inwiefern sich eine Privatisierung in ihren Angelegenheiten auf „weitere behördliche Förderung“ des Vorhabens berufen kann, wenn dieses in so weitgehendem Maße dem Allgemeininteresse zuwiderläuft. Es liegt der Sache nahe, daß den gelegentlichen Bestimmungen der neuen Zeit von den Selbstverwaltungsgewalten nicht die nötige Bedeutung beigemessen werden ist. Bis völlig abwegig muß die Auffassung eines Gemeindevorstandes bezeichnet werden, der seiner Ansicht dahin Ausdruck gab, daß er als beamtete Person einem vorgelegten Bauplan „gar nicht widerprechen dürfe“ und der es verstand, eine Aussprache im Gemeindeparslament erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Derartige, von der Allgemeinheit gewählte „Vertreter“ müssen bei der nächsten Gemeindevahl von ihrem Posten verschwinden. Der Gemeindevorstand eines ausstrebenden Gemeinwesens kann nicht mehr Personen überlassen werden, die in ihren ganzen Gedankengängen in der Vergangenheit wurzeln und für den fortschrittlichen Geist der neuen Zeit zu alt sind.

Wir erwarten bestimmt, daß die bereits getroffenen Maßnahmen behördlicherseits und nützlichsten im Wege der Enteignung wieder rückgängig gemacht werden, wobei es von vornherein als ungenügend zu bezeichnen ist, wenn man etwa einen „Fußgängerweg“ schaffen will, der die Seeufer im Privatbesitz läßt. Die Forderung muß sein: „Breite Uferpromenade mit Möglichkeit zur ungehinderten Erholung in freier Natur für jeden Volksstamm, keine „Badeanstalten“ mit privat betriebenen Eintrittssystemen, sondern ungeführte Badegelegenheit in Luft und Sonne, Freiheit für alle sportlichen Betätigungen an den freien Ufern unserer freien Gewässer.“

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags hat hierzu folgenden Antrag eingebracht:

„Die Wochenendbestrebungen bringen die Seeufer in große Gefahr. Kaputtgemachte Kreise versuchen, die Seeufer und die schönsten Waldparzellen in ihre Hand zu bringen. Dadurch wird die erwerbstätige erholungssuchende Bevölkerung der Großstädte von den Seeufern abgedrängt und vertrieben. Derartige Vorfälle haben sich besonders in der Umgegend Berlins in letzter Zeit wiederholt abgespielt. Hier macht sich besonders die Eitelkeit der Schrobendorfer-Gesellschaft und ähnlicher recht unangenehm bemerkbar. Die Gefährdung der schwerarbeitenden wertvollen Bevölkerung erfordert u. a. auch die Pflege des Wassersports. Es muß daher unter allen Umständen erreicht werden, daß der Zutritt zu den Seeufern nicht unterbunden wird.“

Wir beantragen daher, der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen,

1. durch geeignete Maßnahmen der erholungssuchenden Bevölkerung die Benutzung der Seeufer zu Sport- und Badezwecken durch Schaffung einer hinterliegenden breiten Uferpromenade zu erhalten,
2. die Kommunalverbände und die Gemeinden anzuweisen, durch Anwendung des Gesetzes zur Erhaltung des Baumbestandes und zum Schutz der Uferwege und ähnlicher gesetzlicher Bestimmungen in gleichem Sinne zu wirken.

Großfeuer in einer Laubenkolonie.

Zahlreiche Wohnlauben niedergebrannt.

Von einem schweren Schadenfeuer wurde gestern Abend die Laubenkolonie „Dammweg“ in Trepow heimgegriffen. 13 Lauben, darunter 10 Wohnlauben, wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden ist sehr groß und trifft zahlreiche Siedler, zum größten Teil Arbeiter, die nicht versichert sind, besonders hart.

Zwischen der Reuen Krug-Allee und dem Dammweg in Trepow liegt die Kolonie „Dammweg“, in der sich eine große Zahl von Siedlern Wohnlauben errichtet hat. Kurz nach 19 Uhr brach in einer Laube, deren Besitzer nicht anwesend war, plötzlich Feuer aus, das an dem Holzbau und den Einrichtungsgegenständen reiche Nahrung fand und mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Als die Gefahr bemerkt wurde, war das Feuer bereits auf eine angrenzende Wohnlaube übergesprungen. Auf den Großfeueralarm eilten die Löschzüge unter Leitung des Bauverwesers Anders herbei. Als die Wehren an der Brandstelle eintrafen, hatten die Flammen bereits 13 Lauben erfaßt, die eine einzige Feuerstöße bildeten. Trotz starken Wassereinsatzes aus zahlreichen Schlauchleitungen konnte wenig gerettet werden. Die Wehren mußten sich zum großen Teil darauf beschränken, die übrigen Lauben zu schützen.

Nicht Wohnlauben, mit dem ganzen Inventar und Kleintier, sind völlig niedergebrannt; fünf weitere sind zum Teil vernichtet und nicht mehr wohnfähig. Einige Familien, die ständig draußen wohnen, haben ihr gesamtes Hab und Gut eingebüßt.

Die Entstehungsursache konnte nicht mehr festgestellt werden da das Feuer beim Erscheinen der Feuerwehr bereits einen zu großen Umfang angenommen hatte. Man vermutet, daß der Brand durch einen schadhaften Herd oder ein defektes Ofenrohr verursacht worden ist. — Der starke, weithin sichtbare Feuerchein hatte zahlreiche Reugierige angezogen.

Auf dem Lagerplatz der Rohlfirma Wilhelm Schütz, am Treidelweg zu Charlottenburg, war fast zu gleicher Zeit Feuer ausgebrochen. Mehrere Schuppen, Holzstapel und ein Hühnerstall brannten nieder. Die Feuerwehr löschte den Brand in einstündiger Tätigkeit.

Die Eröffnungsvorstellung des Zirkus Busch bei ein sehr abwechslungsreiches und interessantes Programm. Ausgezeichnete Leistungen waren die Freizeitsportleistungen von Karl Lehmann und die von dem gleichen Meisterdresseur vorgeführten Pferde- und Hundeleistungen eines hervorragenden Reitkünstlers verriet. Große Heiterkeit und nicht minder großer Beifall erwarbten die Wunderbaren und Affen des Dompteurs Charles Lehmann. Die Affen tanzten und führten Rad. Sie schwangen sich geschickt auf den Rollen und zwei Affen führten sogar einen regelrechten Boxkampf in drei Runden vor. Die Affen ritten auf einem Schauspieler, schlugen die Pauke und führten hervorragende turnerische Kunststücke am fliegenden Trapez vor. Wunderleistungen an Geschicklichkeit vollführten die Gebrüder Reisch und die vier Razzells, deren Weltmeister Kris Almes über 100 Solos ausführt. Nicht zu vergessen sind endlich die Vorführungen der drei

Schützt euch vor Unfallgefahr!

Ausstellung „Erste Hilfe und Lebensrettung“ im Gesundheitshaus Kreuzberg.

Die vom Bezirksamt Kreuzberg im Gesundheitshaus Kreuzberg (Am Urban 10/11) veranstaltete Sonderausstellung „Erste Hilfe und Lebensrettung“ wurde am gestrigen Freitag eröffnet. Unter den Teilnehmern der Eröffnungsfest waren Mitglieder des Magistrats Berlin und des Bezirksamtes Kreuzberg, der Stadtratsversammlung und der Bezirksversammlung, Vertreter der städtischen Gesundheitsverwaltung, des Krankenkassenwesens usw.

Bürgermeister Genosse Dr. Herz-Kreuzberg wies in seiner Begrüßungsansprache auf den letzten Gedanken der Ausstellung hin. Sie ist hervorgegangen aus dem Wunsch, die Bevölkerung über die Unfallgefahren zu belehren und zur Abwehr zu erziehen. Sie soll nicht nur Wissen verbreiten, sondern auch zum rechten Gebrauch dieses Wissens anleiten. Im Auftrage des Magistrats dankte Stadtmedizinalrat Prof. Dr. von Drigalski dem Bezirksamt für die Veranstaltung dieser sehr notwendigen Ausstellung, die zu einer Disziplinierung des Publikums beitragen könne. Er rühmte das von Direktor Dr. Frank ausgebaute und geleitete Rettungswesen Berlins, das weit über Berlin und über Deutschland hinaus als vorbildlich anerkannt werde. Ueber die Bedeutung der ersten Hilfe bei Unfällen sprach Prof. Dr. Schück aus Erfahrungen, die er als Direktor der chirurgischen Abteilung des Urban-Krankenhauses gemacht hat. Erschreckend sei die Mehrzahl der Unfälle in Betrieben und im Verkehr, und immer dringender werde die organisierte Abwehr gegen „die mordende Technik“. Die Ausstellung, die diesem Zweck dienen will, werde nicht nur dem Volke, sondern auch dem Fachmann reiche Belehrung geben. Das Wichtigste sei aber die Belehrung breiter Volksmassen, die

Aufklärung über die Ursachen der Unfälle, über die stets wiederkehrenden Fehler, die aus Unkenntnis oder aus Leichtsinn gemacht werden. Prof. Schück nannte Stadtrat Dr. Bejach und Schularzt Dr. Joel, die sich um das Zustandekommen dieser lehrreichen Sonderausstellung verdient gemacht haben.

Die Ausstellung zeigt in Bildern, Modellen, Präparaten und Tabellen die Gefahren, die uns in Betrieben, im Verkehr und auch in der Hauswirtschaft (z. B. vom Gash) drohen. Sie gibt warnend Aufschluß über die Entstehung der Unfälle und über die Schwere ihrer Folgen. Sie weist hin auf die Mittel und Vorkehrungen zur Verhütung von Unfällen. Die Darstellung ist meist so anschaulich, daß sie mit starker Eindringlichkeit wirkt. Eine vollständige Uebersicht über Unfallgefahren und Unfallabstämpfung will die Ausstellung nicht geben. Von der Beschränkung auf das Wesentliche verspricht man sich mehr Erfolg als von verwirrender Fülle in großer Aufmachung. Was hier geboten wird, soll — wie Bürgermeister Dr. Herz hervorhebt — nicht flüchtig gesehen, sondern eingehend studiert werden, studiert mit derselben Liebe, mit der die Ausstellung ins Werk gesetzt worden ist. Dem Volke werden die Führungen und Erläuterungen willkommen sein, die es ihm erleichtern sollen, die Ausstellung mit Nutzen zu besichtigen.

Der Besuch der Sonderausstellung „Erste Hilfe und Lebensrettung“ ist sehr zu empfehlen. Sie ist geöffnet an den Wochentagen nachmittags von 4 bis 9 Uhr, an den Sonntagen vormittags von 10 bis 2 Uhr. Der Zutritt ist kostenlos, damit weitestens Kreise der Bevölkerung diese Städte der Belehrung aufsuchen können.

Er mordete seine Eltern!

Die Schreckenstat eines Sechzehnjährigen.

Mien, 21. September.

Die Untersuchung der Tragödie in der Familie des Regierungsrates Krimm verläuft immer mehr den Verlauf, daß es sich um einen von dem 16jährigen Sohn begangenen Mord an seinen Eltern handelt.

Am Vorabend der Bluttat, als Regierungsrat Krimm bereits bettlägerig war, ließ er durch die Pflegerin seinen Sohn an sein Bett rufen und machte ihm Vorwürfe wegen mangelnden Fleißes in der Schule. Die Aussage des jungen Krimm, er habe in Rotwehr gehandelt, als er den tödlichen Stich gegen den Hals des Vaters führte, ist unglaubwürdig, da zu diesem Zeitpunkt der Regierungsrat bereits einen Schutz in das rechte Handgelenk erhalten hatte, also kaum in der Lage war, gegen seinen Sohn vorzugehen. Bei der Untersuchung des Schlafzimmers, auf dem Frau Krimm tot aufgefunden worden ist, wurde festgestellt, daß nach Lage des Schußkanals es fast unmöglich ist, daß Frau Krimm sich selbst erschossen hat. Das Motiv des mutmaßlichen Elternmordes könnte vor allem darin liegen, daß der junge Krimm sich in den Besitz eines Vermögens setzen wollte. Regierungsrat Krimm war nämlich auf 70 000 Schilling versichert, und von dieser Versicherung hatte der junge Krimm, wie er selbst zugab, Kenntnis.

Hoppes Geständnis.

Der Schuß ging gegen seinen Willen los.

Der Eisenbahnmörder Hopp, der gestern Abend in Mainz verhaftet wurde, gab bei seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter folgende Schilderung der Tat: Er sei an dem fraglichen Tage Abends in Hamburg in den Sitzzug nach Bremen gegangen. Er hatte die Absicht, in das Ausland zu reisen. Da er sehr ermüdet war, habe er, trotzdem er nur eine Fahrkarte vierter Klasse hatte, ein Kupee zweiter Klasse aufgesucht, dort aber nicht bleiben können, da das Abteil besetzt war und er sich nicht hätte hinlegen und schlafen können. Er habe deshalb durch die Verbindungstür das Nebenupee betreten. Dabei habe er den Eindruck gehabt, als ob eben jemand die Außentür zugeschlagen und das Kupee eilig verlassen hätte. Daraufhin habe er seinen Revolver gezogen und beim näheren Umsehen festgestellt, daß ein Fahrgast auf dem Polster ausgestreckt lag, der den Eindruck machte, als ob er von einem Räuber überfallen worden sei. Als er ihm in das Gesicht sah, glaubte er sogar annehmen zu müssen, daß der Fahrgast tot sei. Er habe ihn darum, um festzustellen, ob er sich nicht irre, an der Schulter gerüttelt, und dabei sei der Schuß ohne seinen Willen losgegangen. Was nach der Tat geschehen sei, darauf könne er sich nicht mehr bestimmen. Es kam ihm so vor, als ob er geträumt habe. Er könne auch nicht sagen, ob er tatsächlich den Direktor Nordmann getötet und dann zum Abteil hinausgeworfen habe. Ueber seine Flucht hat Hopp bisher noch keine Angaben gemacht. Man nimmt aber an, daß er sich in Frankfurt am Main aufgehalten hat und sich einige Tage im besetzten Gebiet umhergetrieben hat, da er im besetzten Gebiet auf Bahnhöfen gesehen worden ist.

Die Ordner der proletarischen Feiertunden treffen sich morgen, Sonntag, den 23. d. M., zum Dienst für die Jugendweiche im Großen Schauspielhaus pünktlich 8 1/2 Uhr vorm., Eingang Schiffbauerdamm.

Modenschau bei Joseph u. Co. In Form einer abendlichen Moderevue im Orpheum Hasenheide zeigte das Kaufhaus Joseph u. Co. Modellen, einem zahlreich erschienenem Publikum die neuen Herbst- und Wintermodelle. Bei verknüpftem Sauf unter großmütiger Spannung der Schaulustigen entfaltete eine pyramidenförmige Dame ihrem Best, und unter der Denke: „Die Kleidung der Frau vom morgens bis abends“ werden nunmehr zahlreiche modische Neuheiten gezeigt. Für den Vormittag beherrschte das Strickkleid in lebhafter Musterung, gestreift oder getupft, in Imperforanz verarbeitet, nach wie vor siegreich das Feld. Ein Kostüm, in den Farben abgestimmter Filz hat vervollständigt die Kleidung. Die Nachmittagskleider sind aus Wolle, Seide oder Pelutina, hauptsächlich das letztgenannte Gewebe wird in diesem Winter stark bevorzugt. Die Verarbeitung der Kleidung ist schlicht, die Farbtöne sind schwarz, marine, beige und blau. Der Mantel dazu aus passendem Stoff zeigt reiche Verzierung. Hüte aus Filz, Velour und Zylinderstich in Kappen- oder Glockenform; die Abendkleider sind aus Crepp lain, Crepp Georgette und Crepp de Chines, reichlich spitzengarniert, die Röcke nach rückwärts zu stark verlängert. Belmante aus in oder ausländischem Gelebe vorgerichtet, dazu Abendhüte mit Reibern, Straßsteinen und Turboure aus Brokatstoff usw. All diese Herrlichkeiten sind — und dies ist das Geheimnis ihres Schöpfers — in allen Preislagen hergestellt; denn bekanntlich will ja heute keine Frau hinter ihren schönen Schmuckern zurückbleiben. Und was die eine mit dem neuen Geldbeutel im Original erweist, das gannit sich die andere in geschickt gemachter Kopie. Die Vorführungen fanden starken Beifall, die Augen leuchteten und die Herzen formten Wünsche.

musikalischen Barracetas, die den Humor ausgezeichneter Clowns mit den Qualitäten hervorragender Musiker verbinden. Den zweiten Teil des Abends bildet die Revue „Berlin gekostet“, aus der unter vielem anderen das hübsche Bild Schumann und Schupo, die alte und die neue Zeit hervorgehoben zu werden verdient.

Tony und ihr Baby.

Ueber Nacht sind sie das Tagesgespräch von Berlin geworden, die Elefantenmama Tony und ihr 150 Pfund schweres Baby. Was hatten unfundige Leute der guten Tony in den 22 Monaten ihrer Schwangerschaft schon alles nachgesagt! Die einen sagten, sie sei hysterisch und habe sich die Schwangerschaft nur eingebildet, und die anderen meinten, sie könne nur mit menschlicher Hilfe ihr Baby zur Welt bringen. Tony aber bekam in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag um 1 Uhr stehend ihr kleines Elefantenmädchen ohne jede Hilfe. Nach zwei Stunden stand das Baby auf und ließ den ersten Haug seines Lebens viel hin und her. Am zweiten Tage hingegen lag es oft. Tony, die als erwachsene Elefantendame eingestuft wurde, muß schon einige Erfahrung haben, denn sie betreuert recht verständig und rührend sorgsam das Jungtier. Sie hat reichlich Milch in ihren Brüsten, die sich beim Elefanten im Gegensatz zu den anderen Säugtieren, zwischen den Vorderbeinen befinden. Der Papa ist der allen Zoo-Besuchern bekannte große Harry, der bereits vor drei Jahren so gut wie zum Tode verurteilt war. Harry ist sehr bössartig. Daher mußten auch die Schutzhüter verdoppelt werden. Gefangene Elefantenmütter werden immer böse. Daher gibt man sich in Indien überhaupt nicht mit ihnen ab. Harry hat bereits einen Wärter getötet, und gegen seinesgleichen ist er auch nicht gerade höflich. Es dauerte ziemlich lange, bis er sich an Tony gewöhnte, und ihre Annäherungsversuche mit dem Kübel waren sehr vorstüßiger Art. Elefanten züchten in der Gefangenschaft so gut wie gar nicht, und für alle zoologisch interessierten Menschen ist die Geburt des kleinen Elefantenmädchens ein Ereignis. Unter Tiergärtnern gilt sie direkt als Sensation, und auch Harry, der sich gar nicht um sein Kind kümmert, hat mitten in der ereignisreichen Nacht Glückwunschtelegramme bekommen. Wenn das Wetter gut und das kleine prächtige Elefantenbaby gesund bleibt, wird es am Sonntag erstmalig den Berlinern gezeigt werden.

Verbrecherjagd auf Norderney.

Hochkapler schießt — und wird erschossen!

Norderney, 21. September.

Ein seit einiger Zeit in einer heiligen Pension zur Kur wohnender junger Mann, der sich als Doktor Kunowski ausgab, verübte am Donnerstag bei einer ihm bekannten Familie einen Diebstahl, bei dem ihm 250 Mark in die Hände fielen. Dieses Geld benutzte er, um die rückständige Pensionsrechnung, um die er gedrängt wurde, zu bezahlen. Da der Verdacht sofort auf Kunowski fiel und man vermutete, daß er am Freitag morgen abreisen würde, besetzte die Polizei die Dampferanlegestelle und nahm die Ermittlungen nach dem vermutlichen Täter auf. Es entwickelte sich eine aufregende Jagd durch die Straßen, wobei der Fliehende mehrere Schüsse abgab. Regierungsdirektor Grabi, der sich unter den Verfolgern befand, wurde von zwei Schüssen in die Bauchgegend getroffen. Grabi setzte trotz der Verwundung die Verfolgung fort und gab seinerseits auf den Fliehenden einen Schuß ab. Tödlich am Hintertopf getroffen, brach der Hochkapler zusammen. Grabi, der infolge seiner schweren Verwundung ebenfalls zusammengebrochen war, wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er in bedenklichem Zustand darniederliegt.

Die Haftentlassung von Hugo Stinnes.

Nachdem noch am gestrigen Freitag nachmittags die Kaution in Höhe von 1 Million Mark zur Abwendung der weiteren Untersuchung bei der Gerichtskasse hinterlegt worden ist, ist Hugo Stinnes nach fast genau dreiwöchiger Haft wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Ein Teil der Kaution wurde in bar entrichtet, während für den Rest die Mutter von Hugo Stinnes die Bürgschaft übernommen hat. Hugo Stinnes nahm im Hotel Cyprianade Wohnung und wird sich voraussichtlich nach die nächste Zeit in Berlin aufhalten, da seine Unselbständigkeit möglicherweise noch bei der ferneren Untersuchung und für weitere Vernehmungen und Gegenüberstellungen notwendig sein wird.

Der Todesprung aus dem 6. Stock.

Zu dem aufsehenerregenden Selbstmord am Leipziger Platz wird noch mitgeteilt, daß die Selbstmörderin, die sich aus dem 6. Stockwerk des Geschäftshauses auf die Straße stürzte, als eine 36jährige Stütze Margarete Stenzel festgestellt worden ist. Die Frau wohnte zur Untermiete in der Clara-Wiegandstraße 6 zu Charlottenburg. Nach den polizeilichen Ermittlungen ist das Motiv zu dem Verzweiflungsschritt schwere Gemütskrankheit. — Wie im Schauspielhaus, wohin die Leiche transportiert worden war, festgestellt wurde, ist der Tod durch Genickbruch eingetreten.



Sonnabend, d. 22. ds.,
mittags 1 Uhr

eröffnen wir unsere Geschäfte für
Herren-Kleidung

an den nebenstehenden Adressen,
und wir freuen uns schon, Ihnen
dann zeigen zu können, was unsere
Geschäfte auch für Sie bedeuten.

Es wird eine enorme Ueber-
raschung für Berlin geben, denn
so gute Herren-Kleidung zu der-
artigen Preisen hat man bisher
wohl kaum für möglich gehalten.

„Besser gekleidet
für weniger Geld“

heißt die Parole!

Wir rechnen auf SIE!



KÖNIGSTR. 33
AN BAHNHOF ALEXANDERPLATZ

CHAUSSEESTR. 113
BEIM STETTINER BAHNHOF



Stinnes junior und sein Konzern.

Die Entwicklung des jungen Stinnes. — Was blieb von der alten Macht?

Hugo Stinnes, der sich unter der Anklage betrügerischer Kriegs-anleihegeschäfte gegenüber dem Reich nach Moabit hatte zurückziehen müssen, war noch fast ein Kind, als er, von Anfang an der Lieblingssohn, von seinem Vater mit Nemtern betraut wurde. Nachdem er kurze Zeit Privatsekretär bei seinem Vater gewesen war, wurde er mit 21 Jahren — es war im letzten Kriegsjahr — nach Kopenhagen geschickt, um die dortige Stinnes-Niederlassung zu kontrollieren; diese Tätigkeit soll, wie man sich erzählt, auch politischen Charakter gehabt haben. Er avancierte sehr bald, indem er nach Hamburg versetzt wurde, wo die Handels- und Reedereigesellschaften des Stinnes-Konzerns ihre Zentrale hatten.

Außenhandelsbetriebe waren damals von Devisenspekulationen unzertrennlich. Und gerade in Hamburg wurden auch größtenteils die Devisengeschäfte des Stinnes-Konzerns geführt, jene Geschäfte, die vor allem gegen Ende der Inflationsjahre zu einer schweren Schädigung des Reichs und der deutschen Währung führten. Wegen der großen Devisenkäufe, die im April 1923 erfolgt waren und die zum endgültigen Zusammenbruch der Mark wesentlich beitrugen, stand Hugo Stinnes zusammen mit Friedrich Minoug

im Juni 1923 vor einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß.

Minoug, damals Finanzminister des Stinnes-Reichs, war außer sich, daß dieser parlamentarische Ausschuß und die übrige Öffentlichkeit vom Stinnes-Konzern hierüber Informationen haben wollten. Er drückte seine Mißachtung für die vor ihm sitzenden Parlamentarier stolz mit einigen starken Redewendungen aus: „Wir nehmen keine Belehren an... Ich bedauere die Stunden, die wir hier sitzen müssen...“ In diesen Verhandlungen beschränkte sich der junge Hugo Stinnes darauf, einige Ziffern über den Devisenbedarf des Stinnes-Konzerns zu nennen.

Hugo Stinnes der Vater sorgte dafür, daß sein Lieblingssohn auch die übrigen großen Interessengebiete seines Reichs kennenlernte, genau so wie der englische König den Prinz von Wales in die britischen Dominien schickte. Was für die Stinnes-Verhandlungen führten, wobei er viel Geschick entwickelte, aber niemals vergaß, wer er war: der

Thronfolger des ungekrönten Beherrschers Deutschlands.

Als der Vater starb, verlegte er zeitweise seine Residenz nach Mühlheim, dem Ausgangspunkt der Stinneschen Kohleninteressen. Er blieb jedoch auch weiterhin an der Spitze der Hamburger Geschäfte. Nicht nur der Handel mit Kohlen, sondern auch mit Öl, Getreide, Wolle, Baumwolle, Margarine usw. blühte nie nur in den Inflationsjahren. Die Spekulationen waren freilich nicht immer richtig, das Geld wurde knapper, der Kreditbedarf größer, immer neue Wechsel waren fällig, aber der junge Stinnes nahm, getrieben dem Völlspruch, den Minoug 1923 verkündet hatte, von niemandem Belehrung an. Alle weiterführenden Geschäfte zogen sich von ihm nach und nach zurück.

Als im Mai 1925 der Bankrott kam und die Schulden den ganzen Konzern bis auf ein Reststück aufgezehrt hatten, blieb Hugo Stinnes unentwegt an der Spitze dessen, was übrig blieb. Der Rumpfkonzern, den man ihm beließ, war wenig im Vergleich zu vorher, aber es war doch immer noch eine respektable Rolle, die von amerikanischen Fachleuten auf rund 24 Millionen Dollar, d. h. mehr als 140 Millionen Mark, geschätzt wurde. Nach einem Jahr der Unklarheit wurde dann Ende 1926 die endgültige Sanierung und die

Bildung eines neuen Stinnes-Konzerns mit amerikanischem Geld

durchgeführt. Die Amerikaner, die das Geld vermittelten, waren allerdings klug genug, sich einen erheblichen Einfluß auf den Geschäftsgang zu sichern.

Zu diesem Zweck entstanden zwei amerikanische Spitzengesellschaften, die den deutschen Konzern nebst seinen zahlreichen Untergesellschaften kontrollieren. Diese Spitzengesellschaften sind:

1. Die Hugo Stinnes Industries Inc. Diese Gesellschaft kontrolliert alle bergbaulichen Interessen, das Kohlenhandelsgeschäft, die Binnen- und Seefrachtgesellschaften und auch alle anderen Handels- und Industrieinteressen des Konzerns durch Mehrheitsbesitz an Aktien. Die Gesamtzahl der abhängigen Tochtergesellschaften und beeinflussten

Firmen beträgt immer noch 67. Die Summe des Reingewinns wurde in Amerika für 1926 auf 2 1/2 Millionen Dollar, also mehr als 10 Millionen Mark, angegeben. Der Präsident der Gesellschaft war bis vor wenigen Tagen Hugo Stinnes; und im Aufsichtsrat sitzen neben einer Anzahl amerikanischer Finanzleute u. a. Frau Hugo Stinnes (seine Mutter), Dr. E. Will (sein Schwager), sein Freund Bertin und der Freund seines Vaters F. H. Wittköpff.

2. Die Hugo Stinnes Corporation. Diese Gesellschaft kontrolliert wiederum die Hugo Stinnes Industries Inc.; auch in ihr war bis vor kurzem Hugo Stinnes Präsident, d. h. Vorsitzender des Vorstands.

Der eigentlichen Sanierung, der Abtragung restlicher Schulden, aber auch der Beschaffung neuer künftiger Mittel diente die ebenfalls Ende 1926 aufgelegte Anleihe von 25 Millionen Dollar. Die günstigsten finanziellen Verhältnisse der Stinnes-Firmen gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß bis jetzt, d. h. im Laufe von noch nicht zwei Jahren, bereits etwa 5 Millionen Dollar, d. h. rund 20 Millionen Mark, dieser Amerikanleihe zurückgekauft werden konnten. In dieser Zeit ist also die Verschuldung bereits mit 20 Proz. getilgt.

Wenn wir versuchen wollen, über den jetzigen Stinnes-Konzern eine Uebersicht zusammenzustellen, so ergibt sich ein

ähnlich vielfältiges Warenhaus

wie es der alte Stinnes-Konzern der Inflationszeit war, nur mit dem Unterschied, daß der Konzern von damals durch seine monopolartige Beherrschung von Rohstoffen eine Macht in Deutschland darstellte, während der heutige Stinnes-Konzern nur eine der zahlreichen Montangruppen darstellt.

Das Hauptgeschäft liegt bei der Kohle. Hier steht im Mittelpunkt der Mühlheimer Bergwerksverein, der 1927 mit der Gewerkschaft Ver. Weichsel verschmolzen wurde und mit der Zeche Rathias Stinnes eine Interessengemeinschaft einging. Das Aktienkapital beträgt jetzt 20 Millionen Mark, der Reingewinn für 1927 nach reichlichen Abschreibungen mehr als 1 1/2 Millionen Mark. Die verschiedenen anderen industriellen Interessen sind sehr buntschichtig und zerstreut. Als wichtigste nennen wir die Glaswerke Ruhr A.-G., eine ganz modern eingerichtete Glasgesellschaft, als eine wichtige Baufirma die Hochtief A.-G. vorm. Behr. Helmman mit 4 1/2 Millionen Mark Aktienkapital, weiterhin die Deutsche Stang- und Emailierwerke A.-G., das Eisenwerk Reicholz, die Rhein-Senne-Eisenwerke A.-G., die Gesellschaft für Teerstraßenbau, einige kleinere Metallfirmen, zwei Bajazitwerke usw.

Besonders sind auch heute noch die Reederei-Interessen des Stinnes-Konzerns. Allein die Kohlenreederei der Zeche Rathias Stinnes umfaßt mehr als 100 Schiffe. Andere Reederei-Interessen sind die Hugo Stinnes Reederei A.-G., die Wladimir Deutsche Seeverkehrs A.-G. und zwei kleinere Firmen.

Gewinnreiche Unternehmungen sind die Stinneschen Hotels, die in der mit 10 Millionen Mark Aktienkapital arbeitenden Hamburger Verkehrs A.-G. zusammengefaßt sind. Hierzu gehören u. a. die Fürstenhof Carlton Hotel A.-G. in Frankfurt a. M., die Hotel Nassau A.-G. in Wiesbaden, die Hamburger Hof A.-G., das Kurhaus in Oberhof usw.

Schließlich gehören noch zum Stinnes-Konzern eine Anzahl großer Bureauhäuser, einige landwirtschaftliche Großunternehmungen, Handelsorganisationen im Ausland usw.

Die erzwungene Demission.

Wie groß praktisch innerhalb des Konzerns der amerikanische Einfluß gewesen ist, ist nicht bekannt. Es scheint, als ob Hugo Stinnes selbst erheblichen Einfluß auf den Geschäftsgang gehabt hat. Keuferlich kommt dies darin zum Ausdruck, daß er in nicht weniger als 17 Gesellschaften Aufsichtsratsmitglied gewesen ist, meistens allerdings solchen, die Glieder des Konzerns sind. Er hat sich jetzt freilich gezwungen gesehen, nicht nur diese Aufsichtsratsitze, sondern auch die leitenden Posten in den beiden amerikanischen Stinnes-Gesellschaften niederzulegen, nachdem die Kurse der Aktien und der Anleihe unter dem Eindruck der Anklage und der Verhaftung immer mehr zurückgingen. Sollte Hugo Stinnes dem deutschen Volk widergeschenkt werden, so wird er kaum mehr Großunternehmer, sondern Privatmann sein. Die Konzerngesellschaften werden aber zweifellos imstande sein, auch ohne ihn zu existieren.

Scharfe Worte in der Lokomotivdebatte

Henschel macht praktische Vorschläge.

Der Einkaufschef der Deutschen Reichsbahn, Präsident Hammer, sah auf der letzten Sitzung die Stellung der Reichsbahn zur Lokomotivkrise dahin zusammen, daß weder zur Zeit an nennenswerte Aufträge gedacht werden könne, noch auch der Normalbedarf in späteren Jahren zur Befriedigung der Lokomotivindustrie ausreiche. Die Reichsbahn könne ihre Mitarbeit an der Gesundung des Lokomotivbaues erst dann zusagen, wenn eine grundsätzliche Verständigung zustande gekommen sei. Die Form dieser Mitarbeit könnte jetzt noch nicht festgelegt werden. Im Namen der ersten Arbeitsgemeinschaft erklärte darauf der Schwarztopf-Direktor Klempner, daß in dieser Stellungnahme der Reichsbahn eine in der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis heute beispiellose Hintanhaltung der Interessen der Lokomotivindustrie durch die Reichsbahn liege. Eine ähnlich scharfe Sprache führte übrigens Schwarztopf schon in seinem letzten Geschäftsbericht vom Herbst 1927.

Im Gegenstoß zu dieser Polemik machte der Vertreter von Henschel praktische Vorschläge zur Klärung der Lage. Als dringende Aufgabe der Lokomotivindustrie bezeichnete er die sofortige Inangriffnahme wirksamer Zusammenlegungen. Sei das geschehen, so dürfe sich auch die Reichsbahn ihrer Pflicht nicht entziehen.

Beachtenswert ist der Entschluß der später abgehaltenen Sitzung der Lokomotivbaureinigung, die Verhandlungen aus dem großen Rahmen der Vereinigung herauszunehmen und in kleinere Gruppen zu verlegen. Diesem Entschluß liegt offensichtlich das Projekt der gruppenweisen Zusammenfassung zugrunde. Man hofft, noch im Oktober so weit mit den Einzelverhandlungen vorwärts zu kommen, daß dann die gesamte Lokomotivindustrie zur Stellungnahme herangezogen werden kann.

Lob für das rote Berlin.

Die „Bergwerks-Zeitung“ jammert über die Berliner Verkehrs AG.

Die Schaffung von Groß-Berlin, die Vereinheitlichung des Berliner Verkehrs und in der neuesten Zeit die Zusammenfassung der großen Verkehrsunternehmen in einer rein öffentlichen Verkehrs-gesellschaft sind gewaltige, in ihrer Bedeutung noch lange nicht deutlich genug erkannte Großleistungen der Sozialdemokratie. Es ist deshalb gut, wenn man sich vom politischen Gegner gelegentlich sagen läßt, was hinter solchen Leistungen steckt. Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, das Organ der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, schreibt über die kürzliche Gründung der Berliner Verkehrs A. G., daß die Gesellschaft mit ihrem 400-Millionen-Kapital das größte Verkehrsunternehmen darstelle. Sie schreibt weiter:

„Der Zusammenschluß wird gleichzeitig ein Vorläufer für alle ähnlich gelagerten Verkehrsverhältnisse sein. Bedauerlicher Weise wird aber die Veränderung unter völligem Ausschluß des Privatkapitals vor sich gehen; denn die neue Berliner Verkehrs A. G., äußerlich in der privatwirtschaftlichen Form einer A.-G. aufgemacht, wird in den Händen der Stadt Berlin sein.“

Die Sozialdemokratie in Berlin hat anderen Millionenstädten in der Welt den Weg gewiesen. Das ist die erste Feststellung der „Bergwerks-Zeitung“. Die Tränen darüber, daß „bedauerlicher Weise“ das Privatkapital vollständig ausgeschlossen wurde, sind so echt, daß auch diese zweite Feststellung für die Sozialdemokratie in Berlin nur ein großes Lob darstellt.

Hoffentlich lernt das Volk von Berlin, bei dem ja auch die Propaganda im eigenen Lande nichts gelten, von diesen Feststellungen eines ausgeprochenen Gegners.

Der Arbeitsmarkt Mitte September.

Wenig Veränderungen, schwache Belegung.

Nach den Berichten der Landesarbeitsämter für die volle zweite Septemberwoche, abschließend mit dem 15. September, hat sich der Beschäftigungsstand nicht wesentlich verändert. Die Reizung zur Verschlechterung setzte sich in Westfalen und Südwestdeutschland fort, sie wurde aber durch die Steigerung der Beschäftigung in anderen Bezirken, so in Brandenburg und der Nordmark, auch in Pommern und Hessen ausgeglichen.

Stahl- und Walzwerke im August.

Wie die kürzlich mitgeteilten Ziffern der Rohstahlproduktion im August, zeigen auch die in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ jetzt bekanntgegebenen Ergebnisse der Rohstahlgewinnung und Walzwerksproduktion, daß die Eisenkonjunktur sehr widerstandsfähig ist. Das Gesamtergebnis der Rohstahlgewinnung liegt sogar um 15 105 Tonnen über der Juliproduktion. Da aber der Juli nur 26 Arbeitstage gegen 27 im August aufwies, ist die durchschnittliche arbeitstägliche Leistung im August mit 49 235 Tonnen um 2,6 Proz. geringer als im Vormonat. Auch die Produktion der deutschen Walzwerke ist insgesamt mit 1 061 700 Tonnen im August um 29 400 Tonnen höher als im Juli, während die durchschnittliche arbeitstägliche Leistung 282 Tonnen weniger beträgt.

Eine noch bessere Ernte.

Nach den Septembererhebungen für den ganzen preussischen Staat wird nach einer Mitteilung des Amtlichen Preussischen Presse-Büros die deutsche Ernte noch besser ausfallen, als es die Schätzungen für Anfang August erwarten ließen. Die Steigerung der Hektarerträge gegenüber dem endgültigen Erntergebnis des Vorjahres ist außerordentlich groß. Bei Winterweizen lautet die Schätzung für Anfang September auf 21,5 Doppelzentner pro Hektar gegen 20,2 Anfang August d. J. und 19,4 Doppelzentner Erntergebnis 1927, bei Winterroggen auf 18,5 Doppelzentner gegen 16,5 bzw. 14,4, bei Sommergerste auf 20,8 Doppelzentner gegen 19,4 bzw. 18,6 und bei Hafer auf 20,0 Doppelzentner gegen 18,2 bzw. 18,8.

Auch für Hülsenfrüchte sind die im Staatsdurchschnitt ermittelten Erträge je Hektar sehr gut; sie übersteigen den Durchschnitt der Jahre von 1923—1927.

Peinliche Außenleiter.

Ein Müllerverband für die Scheuertransaktion.

Daß der Erwerb der Aktien des Scheuer-Konzerns im Interesse der Landwirtschaft erfolgte, war selbstverständlich. Daß die bessere Lage der Landwirtschaft auch im Interesse der deutschen Mühlen liegt, schien dem privaten Getreidehandel und auch einigen Mülเลอร์vereinen bisher nicht selbstverständlich. Peinlich für diese Gegner der Scheuer-Transaktion muß daher die Stellungnahme des Vorstandes des Verbandes deutscher Mülเลอร์ (hauptsächlich Klein- und Mittelbetriebe) sein, der mit der Deutschen Mülเลอร์vereinigung A.-G. — der Mülเลอร์gruppe des Scheuer-Konzerns — in der Absicht der Zusammenarbeit Fühlung genommen hatte. Nach einer Mitteilung hat diese Fühlungnahme ergeben, daß die Ziele der Scheuer-Gruppe, dementsprechend auch die Ziele der heutigen Besitzer der Aktienmajoritäten, mit den Tendenzen des Verbandes durchaus im Einklang stehen. Besonders werden von diesem Verbande die Absichten der Scheuer-Gruppe gutgeheißen, die Abnahmeverhältnisse in der Landwirtschaft und damit die gesamte Lage der Landwirtschaft zu verbessern. Der Verband ist bereit, mit der Deutschen Mülเลอร์vereinigung zur Durchführung der von dieser verfolgten Absichten zusammenzuarbeiten. Ueber die Zusammenarbeit sind bereits Verhandlungen statt.

In dieser Absicht für die Gegner der Transaktion peinlichen Stellungnahme eines der großen Mülเลอร์verbände ist klar ersichtlich, wie voll einige Vertreter der deutschen Mühlen den Mund genommen haben, als sie im Namen der gesamten Mülเลอร์industrie gemeinsam mit dem privaten Handel gegen das Vorgehen der Preußenkasse und der Rentenbank-Kreditanstalt Sturm gelaufen sind.

Verluste bei der Berliner Humboldt-Mühle A.-G. Auf der Aufsichtsratsitzung der Humboldt-Mühle A.-G. Berlin, die jetzt erst zu dem Abschluß von 1927 Stellung nahm, wurde beschlossen, das Aktienkapital von 2 auf 1,2 Millionen Mark zusammenzulegen. Dieser Beschluß kommt nicht überraschend, da das Unternehmen bereits bis zu seinem Ausscheiden aus der Berliner Mülเลอร์gemeinschaft (Betriebsgesellschaft Berliner Mühlen m. b. H.) im August vorigen Jahres bedeutende Verluste erlitten hatte. Auch die dann folgenden vier Monate des letzten Betriebsjahres waren verlustbringend. Zur Stärkung der Betriebsmittel soll nach der Zusammenlegung das Kapital um 300 000 Mark auf 1,5 Millionen Mark erhöht werden.

Fortschritt in der Kohlenwirtschaft. Ein Verdienst Preußens. Für den erfolgreichen Abzug der rheinisch-westfälischen Kohlen wurde durch eine Neuerung im Duisburg-Ruhrorter Hafen ein großer Fortschritt erzielt. Die abgeschlossenen Verhandlungen zwischen dem rheinisch-westfälischen Kohlen Syndikat (Kohlenkontor Weyenmeyer) und der Duisburg-Ruhrorter Hafen A.-G., an denen auch der preussische Staat beteiligt war, brachten das Ergebnis, daß auf dem Duisburg-Ruhrorter Hafengelände eine neue maschinelle Kohlenmischen- und Verladeeinrichtung errichtet wird. Die Kosten von 3,5 Millionen Mark gehen zu Lasten des Kohlenkontors. Durch die neue Einrichtung ist jede vom Markt gewünschte Kohlenmischung herzustellen, so daß die Kohlenmachfrage in sehr viel besserer Weise als bisher befriedigt werden kann. Die Anlage soll anfangs 1930 in Betrieb genommen werden. Selbstverständlich wird diese neue Einrichtung der deutschen Kohle auch im Wettbewerb mit der ausländischen auf den befristeten Gebieten einen gewissen Vorteil gewähren. Es ist erfreulich, daß zu diesem Keinen, aber wichtigen Fortschritt in der Lösung der deutschen Kohlenkrise der preussische Staat erheblich beitragen konnte.

Verdoppelte Webereigerinne. Die Mechanische Weberei A.-G. in Wittau hat in dem am 30. April abgeschlossenen Geschäftsjahr 1927/28 einen Reingewinn erzielt, der mit 356 000 Mark den letzten Gewinnabschluß um das Doppelte übersteigt. Die Dividende an die Aktionäre wird von 4 auf 7 Proz. herausgeholt. An dem bedeutend gestiegenen Umsatz ist der Auslandsablauf wesentlich beteiligt. Entsprechend der gesteigerten Betriebsintensität haben sich die Forderungen von 2,8 auf rund 3,2 Mill. Mark und die Verpflichtungen gleichfalls von 3,6 auf 4,4 Millionen Mark erhöht. Dieser Abschluß zeigt, in welchem Maße auch mittlere Textilunternehmen von der Konjunktur des letzten Jahres profitieren konnten, und daß es den Webereien ohne besondere Einbuße möglich gewesen wäre, durch rechtzeitige Preisentzungen der jetzt eingetretenen Absatzkrise ihre Schärfe zu nehmen.

Der Schatz im Walde.

Von S. G. Wells.

(Schluß.)

„Hier ist der Fluß. Wir müssen jetzt ganz in der Nähe sein.“ Die Pflanzen wucherten dicht am Flußufer. Große unbekannte Gewächse schossen zwischen den riesigen Baumwurzeln empor und breiteten Kofetten gewaltiger grüner Blätter gegen den Streifen Himmel. Unzählige Blumen und eine Stange mit leuchtendem Blattwerk kammerten sich an die blaugelagerten Stämme. Auf dem Wasser des breiten ruhigen Teiches, den die Schatzgräber jetzt erblühten, schwammen große ovale Blätter, und eine wächserne, rosige-weiße Blume, einer Wasserlilie ähnlich. In der Ferne krümmte sich der Fluß, das Wasser schäumte auf und wurde lärmend wie eine Stromschnelle. „Run?“ meinte Coans. „Wir sind ein wenig von der geraden Linie abgewichen,“ sagte Coans. „Es war nicht anders zu erwarten.“

Er drehte sich um und blickte in den kühlen Schatten des schweigenden Waldes zurück. „Wenn wir ein Stück stromaufwärts gehen, oder vielleicht stromabwärts —“

„Er sagte, es sei ein Steinhaufen da.“ Die beiden Männer sahen einander einen Augenblick lang an. „Wir wollen es zuerst stromabwärts versuchen.“

Sie gingen langsam weiter und blickten neugierig umher. Plötzlich blieb Coans stehen. „Was zum Teufel ist das?“

Hooper folgte der Richtung seines Fingers. „Etwas Blaues,“ erwiderte er. Es kam in Sicht, als sie die Höhe der leichten Boden-erhebung erreichten. Dann begann er zu unterscheiden, was es war. Hastig stürzte er vor, bis der Körper, der zu der unbeweglichen Hand gehörte, sichtbar wurde. Er umflamerte sein Werk-zug-feister. Ein Chinese lag vor ihnen, das Gesicht zur Erde. Die gelöste Haltung war nicht mißzuverstehen.

Unwillkürlich traten die beiden Männer näher zueinander und starrten schweigend auf die Leiche. Sie lag in einer Richtung zwischen den Bäumen. In der Nähe war ein chinesischer Spaten und einige Schritte weiter ein Haufen Steine, um ein frisch gegrabenes Loch gestreut.

„Es war jemand vor uns da,“ meinte Hooper und räusperte sich. Plötzlich begann Coans zu stuchen und zu toben und stampfte mit dem Fuß auf. Hooper wurde ganz blaß, aber er sagte kein Wort. Er kam näher an die Leiche heran. Ihr Raden war violett ange-lauten, die Hände und Knöchel waren geschwollen. „Ach so,“ sagte er, drehte sich um und trat an das ausgegrabene Loch. Er schrie erstaunt auf. „Coans, komm her, du Narr du. Es ist ja alles in Ordnung, es ist ja noch da.“ Dann wandte er sich um, sah den Chinesen an und blickte wieder auf die Grube. Coans eilte herzu. Eine Anzahl stumpfgelber Barren, von dem Unglückseligen halb bloßgelegt, lag vor ihm. Er beugte sich herab, sagte die Erde mit den bloßen Händen weg und zog hastig den schweren Klumpen heraus. Dabei stach ihn ein kleiner Dorn in die Hand. Er zog die zarte Spitze mit den Fingern heraus und hob die Barren empor.

„Nur Gold oder Blei hat ein solches Gewicht,“ sagte er glückselig. Hooper blickte nach immer den toten Chinesen an; er versuchte den Vorfall zu deuten.

„Er ist seinem Freunde zuvorgekommen,“ meinte er schließlich. „Er kam allein hierher, irgendeine Giftschlange muß ihn getötet haben. Aber wie hat er nur die Stelle gefunden?“

„Was liegt an einem toten Chinesen,“ sagte Coans, die Goldbarren in den Händen. „Wir müssen dieses Zeug ans Land bringen und für eine Weile vergraben. Wie kriegen wir es ins Boot?“

Er nahm den Rock ab, breitete ihn auf der Erde aus und warf ein paar Barren hinein. Auf einmal fühlte er noch einen Dornenstich auf der Haut.

„Mehr können wir nicht fragen,“ erklärte er. Dann plötzlich mit einem seltsamen Aufbrausen: „Was starrst du denn so drein?“ Hooper drehte sich zu ihm um:

„Ich — kann — ihn — nicht — ertragen.“ Er wies auf die Leiche. „Er sieht genau aus wie —“

„Unfinn,“ unterbrach Coans. „Alle Chinesen sind einander ähnlich.“ Hooper sah ihm ins Gesicht. „Ich will ihn zuerst begraben, bevor ich dir helfe.“

„Du bist ein Narr, Hooper. Laß das Las liegen.“ Hooper zögerte, sein Blick ging suchend über den braunen Boden. „Ich weiß nicht, weshalb, ich kriegen es doch mit der Angst,“ sagte er.

„Die ganze Sache ist nur die: was sollen wir mit diesen Barren beginnen, wollen wir sie hier wieder vergraben, oder nehmen wir sie im Boot aufs Festland mit?“

Hooper dachte nach. Sein forschender Blick wanderte zwischen den hohen Baumstämmen bis zu der fernen, sonnenbeschienenen Wölbung über ihren Köpfen. Er schauerte, als sein Blick auf der blauen Gestalt des Chinesen haften blieb.

„Was ist mit dir los, Hooper?“ fragte Coans. „Hast du den Verstand verloren?“

„Wir wollen jedenfalls das Gold von hier wegnehmen.“ Er sah den Rock am Kragen an, Coans am anderen Ende, und sie hoben das Gold. „In welcher Richtung?“ fragte Coans. „Auf das Kanu zu?“

„Wie komisch,“ meinte er, als sie ein paar Schritte gegangen waren, „meine Arme tun noch weh vom Rudern.“

„Ja, verdammt, wie weh sie tun. Ich muß mich ausruhen.“ Sie ließen den Rock zu Boden gleiten. Coans war sehr blaß, und kleine Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. „Fürchtbar schweiß ist's im Wald.“ Dann, mit einem plötzlichen Uebergang in eine unvernünftige Wut: „Was hat man denn davon, wenn man hier den ganzen Tag herumlungert. Hilf doch mal! Du tust nichts anderes als flennen, seit du den verredeten Chinesen gelassen hast.“

Hooper sah seinem Kameraden ernst ins Gesicht. Er half ihm den Rock mit dem Gold aufheben; sie gingen weiter, vielleicht hundert Schritte, in diesem Schweigen. Coans atmete schwer. „Kannst du nicht reden?“ fragte er.

„Was hast du denn?“ fragte Hooper. Coans stolperte und ließ mit einem Kluck den Rock fallen. Er starrte Hooper eine Weile an, und sagte dann auffahrend an seine Reife.

„Komm mir nur nicht nahe,“ sagte er und lehnte sich gegen einen Baum. „Es wird mir gleich besser sein,“ fügte er mit festerer Stimme hinzu.

Seine Hände, die sich an dem Baume festhielten, zitterten herab,

Erdöl in der Lüneburger Heide.

Von Kumpels, Ruggels und Räubers.

Hannover liegt bald hinter uns, vor uns liegen die langhinge-streckten Dörfer mit den uralten Saehfengiebeln. Dann kommt ein großes Moor, und hinter dem Moor blüht die Heide. Die Heide ist nun durchaus nicht so glatt und vertilgt, wie es die Ansichtskarten wahr haben wollen, die Heide hat viele Gesichter und Bild-nisse, sie ist auch Sumpf und Moor, wehende Birkenreihe, ragende Wacholderbüsche, Karloffelfelder und Rübenäcker gibt es und end-lose Spargelplantagen. An den Giebeln der Häuser hängen die Scheiben der Schützenfeste. Und wir fahren durch die wechselnde Landschaft nach der alten Stadt Celle. Im Stadtpark sehen wir das berühmte Zuchthaus, in dem die Vorkämpfer der deutschen Einigung schmachteten. Nicht weit davon baut sich ein altes Schloß auf. Die mittelalterlichen Giebeln alter Straßen beglücken uns. Aber noch mehr beglückt uns die schöne Schule aus Glas und Eisenbeton und die großartige Siedlung vor der Stadt, der Georgs-hof. Dann fahren wir in das Wieher Delgebiet.

In der Lüneburger Heide war das Delvorkommen schon im Mittelalter bekannt. Der „Wieher Delker“ bereifte die Jahrmärkte und verkaufte sein Del als Medizin oder als Wagenschmiere, aber er geriet bald in Vergessenheit, wie die kleinen Tümpel und Moräste in der Heide vergessen wurden, auf denen das Del in farbigen Bändern lag. Die kleinen Tümpel wurden erst im vorigen Jahr-hundert wieder wichtig, als in Amerika, in Mexiko, in Rußland und Rumänien die großen Petroleumquellen erschlossen wurden, die riesigen „Springer“, die bald die Kohleerzeugung verdrängten und in ihrem Siegeslauf im neuen Jahrhundert mit den großen Zu-sammenbruch herbeischiepten, den Weltkrieg, der ja auch ein Krieg um das Erdöl war. Del und Blut sind dicke Säfte, und die großen Kongerne, die den Weltmarkt beherrschen, kennen die Analysen vom Blut so genau wie die vom Petroleum. Vor dem Krieg wurden in Deutschland mit dem Wasser Revier jährlich rund 30000 bis 40000 Tonnen Erdöl gewonnen. In Deutschland wurden auch die einzigen Erdölschächte angelegt, im Elsaß und in Wiehe-Steinförde bei Celle.

Eine sonderbare Landschaft wächst da aus der Heide empor: viele hundert über zehn Meter hohe Bierstammböcke ragen aus Wald und Wiese. Unter den Böcken gehen die Delpumpen beinahe lautlos auf und ab und holen den dicken Saft aus der Erde, treiben ihn durch dünne Röhren oder hölzerne Leitungen in große Bottiche oder Tanks. Das Del ist schwarz und schwer oder grün und leicht, es scheidet um die Maschinen, es tropft in den Morast und ist beinahe geruchlos und wie dünnflüssiger Sirup. Das Erdöl fließt unregelmäßig, kommt aus der Tiefe von 200 Metern und eine gute Pumpe ergibt im Monat 10 bis 30 Tonnen. Viele Pumpen feiern und warten, bis sich neues Del im Quellgrund angesammelt hat. Der nahe Erdölschacht räubert die kleinen Quellen aus. Im Wieher Revier wurden im letzten Jahr 38000 Tonnen Del gefördert.

Die Heide blüht. Die Birken stehen im klaren Septemberlicht. Die ragenden Böcke geben die Mäusen an ein kleines Kalifornien, an ein kleines Baku mitten in der schwermüßigen Landschaft. Die kleinen Pumpenmotoren summen. Das Del fließt und fließt. Auf den Tümpeln treiben bunte Farbbänder. Der Boden ist kostbar und Spekulationsgebiet. Viele Gesellschaften arbeiten miteinander, gegeneinander, aus kleinen Bauern wurden über Nacht reiche Leute, aber noch mehr Leute haben ihr Geld durch wertlose Delaktien ver-loren. Das Dorf Wiehe ist kein Bauerndorf mehr, es ist ein Erdöl-

er glitt langsam zu Boden, die Finger verkrampft, das Gesicht von Schmerz entfleckt. Hooper trat an ihn heran.

„Hast mich nicht an, hast mich nicht an,“ sagte Coans mit er-starrter Stimme. „Leg das Gold in den Rock zurück.“

„Kann ich dir helfen?“

„Leg das Gold zurück.“ Als Hooper die Barren anfasste, fühlte er einen kleinen Stich im Daumenballen. Er sah einen dünnen Dorn von etwa zwei Zoll Länge.

Coans stieß einen unartikulierten Schrei aus und rollte vorn-über.

Hoopers Kinn fiel herab. Mit weitauferissenen Augen starrte er den Dorn an. Dann sah er Coans, der sich auf dem Rücken krümmte. Sein Rücken hob und senkte sich krampfhaft. Sobann blickte er durch die Bäume und das Rehwerk der Dornen in den fahlgrauen Schatten, wo man noch undeutlich die blaugelbe Leiche des Chinesen erkennen konnte. Er dachte an die kleinen Striche in der Ecke des Plans und verstand.

„Gott sei mir gnädig!“ Die Dornen sahen genau so aus wie jene vergifteten, die von den Opas in ihren Blasrohren verwendet werden. Nun begriff er, was Chang His Bemerkung über die Sicherheit des Schatzes bedeutete. Nun begriff er sein Orinsen.

„Evans!“ rief er. Aber Evans schwieg und rührte sich nicht, nur manchmal zuckte noch ein fürchtbarer Krampf durch seine Glieder. Ein tiefes Schweigen brütete über dem Walde. Dann begann Hooper wie besessen an der kleinen geröteten Stelle an seinem Handballen zu saugen. Er saugte um sein liebes Leben. Auf einmal verspürte er einen seltsamen Schmerz in Arm und Schulter; nur mit Mühe vermochte er die Finger zu biegen. Er mußte, daß das Saugen nichts mehr nützte.

Er hielt inne, setzte sich auf die emporgeschichteten Goldbarren, stützte das Kinn auf die Hände, die Ellenbogen auf die Knie und starrte auf den verrenteten, noch zuckenden Leib seines Gefährten.

Chang His Orinsen kam ihm in den Sinn. Der dumpfe Schmerz drehte sich aus, stieg ihm in die Kehle und wurde immer stärker. Hoch über ihm fuhr ein leichter Wind in das Laubwerk, und die weißen Blüten einer unbekanntes Blume wehten langsam herab in das Dunkel.

(Uebersetzung von A. Ballentin, Deutsche Rechte durch S. P. S. Literarisches Bureau Wien.)

Der gestirnte Schneesturm. Eine nordatlantische Expedition der „Sawano“ hat auf dem Gipfel des Kosbel in einer Höhe von 5040 Meter einen Schneesturm gestirmt. Dies dürfte wohl für Europa einen Höhenrekord darstellen.

Das Kino unter der Erde. In Warschau wird zurzeit ein Wollen-träger gebaut, der 13 Stockwerke über der Erde und drei unterirdische haben soll. Oben werden sich ein modernes Hotel und Warenhäuser befinden, in den unteren Stockwerken Kinos.

dorf mit vielen hundert Quellen. Ab und zu sieht man noch eine Gemüsepflanzung oder eine Herde weidender Kühe, aber was ist die weiße Milch gegen das braune oder grüne Erdöl? Was ist die Gemüsepflanzung gegen den großen runden Tant, in dem sich das Del sammelt?

Der Erdölschacht in Wiehe ist mit das sonderbarste Bergwerk der Welt. In ihm wird ölhaltiger Sand zutage gefördert und durch Heißwäsche vom Del geschieden. Die Delsandlager werden durchaus bergmännisch abgebaut. Da steht nun der hohe Fördersturm da, daneben liegt die Wäscherei und hinter der Wäscherei bauen sich die grellweißen und beschmutzten Spitzberge des erlösten Sandes auf. Aber die spitzen Sandberge stehen nur kurze Zeit. Sie werden ab-gefahren und durch ein Schachtloch vom Tag aus als Bergever-sag in die Grube geschüttet. In den stürzenden Löchern und Stollen unter der Erde schufte die Kumpels. Sie verdienen sechs bis acht Mark in der Schicht. Die Arbeit ist Akkord und Glücksache, denn das Del wandert, und eine Kolonne, die morgens abgelöst wird und gut gefördert hatte, hinterläßt oft ein Gebiet, das ausgelagert und leer ist.

Die Arbeit im Delsandlager ist Hundearbeit. Ueberall trieft das Del, es trieft durch die Verschalungen, es quillt aus dem Boden, es scheidet in den Stollen, es kriecht sich durch die Kleidung in die Haut. Fast alle Kumpels sind krank. Die Deltrüge überfüllt sie. Nießer werden zu großen Blutgeschwüren. Manchmal sind bis 60 Proz. aller Untertagearbeiter krank. Im Delgebiet sind rund 24 Proz. aller Arbeiter krank. Die Werke liefern keine Arbeitskleidung. Die Schichtarbeiter sehen wie schmutzige Reger aus, wenn sie an Tag fahren. Sie heißen die „Ruggels“, und die wilden Kerle, die un-gesichert in die kleinsten und schwierigsten Löcher vorstoßen — die Arbeit ist ja Akkord —, werden die „Räubers“ genannt. Die deutsche Delindustrie ist eine junge Industrie und mit allen Graufameiten der Jugend behaftet.

Wir sprechen mit einem Bergmann, der kein „Räuber“ ist, mit einem Mann, der schon viele Jahre auf der Grube arbeitet. Er ist der Typ des prachtvollen deutschen Arbeiters, der phrasenlos seine Klassenpflicht erfüllt. Vor drei Jahren waren nur 10 Proz. der Grubenbelegschaft im Verband, heute sind es 40 Proz., und man kann beinahe schematisch den Tag ausrechnen, wo es 60 Proz. sind und wo die Delproleten erfolgreich vorstoßen können gegen die Betriebsreaktion. Im Gebiet liegen auch Kalimwerke. Einige Kali-schächte sind stillgelegt. Ihre Arbeiter wanderten ab in das Del oder fuhrten bis nach Thüringen in neue Schächte. Es gibt genug arbeitswillige Hände, die „Ruggels“ oder „Räubers“ werden wollen. Aber der Bergarbeiterverband saßt auch im Delgebiet immer festeren Fuß.

Wir gehen in die Heide hinein. Große Schlammhügel liegen da, stürzen, die Bierstammböcke stehen über den Delpumpen, kein Mensch ist zu sehen, der weiße Sand ist beschmutzt, die Moräste schillern bunt, wir gehen weiter und kommen an einen Bohrturm. Eine neue Quelle soll erschlossen werden. Zwei Wochen schon wühlt sich der mächtige Bohrer in die Tiefe. In kaltenweißen Strömen fließen Ton und Erde aus dem Loch, die ersten Delflecken schwimmen auf der schießenden Flut. Wenn die Gesellschaft Glück hat, kann schon in der nächsten Woche die neue Pumpe arbeiten. Aber es gibt auch Bohrtöcher, an denen über ein Jahr gearbeitet wurde, ohne auf Del zu stoßen.

Mag Barthel.

Bücher als Mitgift.

Die heiratungslustige Tochter von heute würde sich höchstens be-danken, wenn ihr der Vater ein paar Bücher als einzige Aussteuer mitgeben würde. Aber im Mittelalter war das anders, und ein Fräulein war besonders begehrt und galt für sehr reich aus-gestattet, wenn sie von ihrem Vater einige Handschriften mit in die Ehe bekam. Diese Tatsache erwähnt Max Lenz in einem Beitrag über „Bücherpreise vor Einführung der Buchdruckerkunst“ in der „Literarischen Welt“.

Der Preis eines Livius betrug im 12. Jahrhundert 120 Gold-kronen. Dafür konnte man sich schon ein stattliches Landgut kaufen, und tatsächlich gab Antonius Beccatellus sein Gut gegen einen Livius fort. Bücher galten in jenen Tagen, in denen das Ab-schreiben eine überaus mühselige Arbeit und das Illustrieren der Handschriften eine seltene Kunst war, für besondere Kostbarkeiten, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbten.

An den Universitäten wurden von den Schreibern große Sum-men mit dem Anfertigen der Bücher verdient, denn die Studenten bedurften solcher Werke zum Studium, aber nur die Reichen unter ihnen konnten sich die Bücher kaufen, die sie für ihre Ausbildung brauchten, und auch sie durften nicht daran denken, noch andere Bücher zu erwerben. Der Preis schwankte im Mittelalter zwischen 20 und 80 bolognesischen Pfund. Die meisten Studenten mußten schon froh sein, wenn sie wissenschaftliche Bücher geborgt bekamen; die Stationarii, die Universitätsbuchhändler, verliehen zwar die Bücher heimlich, aber auch dann waren die Leihgebühren noch so teuer, daß sie die meisten Studenten nicht erzwängen konnten.

Diese Zustände dauerten sogar noch fort, als die „schwarze Kunst“ bereits erlunden war. Als Philipp Melancthon 1524 in Wittenberg Vorlesungen über Demosthenes hielt, hatte er nur vier Zuhörer, weil sich keine Exemplare seiner Reden auftreiben ließen, und selbst die vier Hörer mußten sich die Texte aus dem Exemplar abschreiben, das der Lehrer besaß.

Das Kaugummi, das von Amerika kommend, sich heute so großer Beliebtheit erfreut, wird aus dem Saft des in Südamerika einheimischen Sapotillbaumes (Achras sapota) hergestellt. Das Gummi wird in seine Teilchen zerhackt und dann mit einem Dampfmantel umgebenen Kolben gefocht. In diesem Zustande werden der Masse, die auf mechanischem Wege gemischt wird, Säure und mohlriechende Bestandteile hinzugefügt. Der daraus entstan-dene Teig wird auf einem Tisch geknetet und dann zwischen Rollen hindurchgeführt, die ihn sorgfältig zerstreuen. Das Produkt, über dessen Rührbarkeit hzm. Zweckmäßigkeit die Meinungen auseinander-gehen, wird dann in den bekannten kleinen Packungen auf den Markt gebracht. Von Amerika aus hat sich die Sitte oder Unsitte des Kaugummikauens auch auf zahlreiche andere Länder übertragen; und während der Crisis des verfallenen Kaugummis in den Ver-einigten Staaten im Jahre 1925 48 Millionen Dollar betrug, ist der Wert des von Amerika ausgeführten Kaugummis von jährlich 20000 Dollar vor dem Kriege auf jährlich 200000 Dollar nach dem Kriege gestiegen.

